Reichs-Elternwarte

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes

Heft 26 1937

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.
frei Haus

Aufnahme: Jutta Selle

Inhalts-Übersicht

Der Weltkrieg – noch Erlebnis oder schon Geschichte? / Von Alfred Thiemann
Seite 904

★

Unser Liebling lügt?
Von Martin Müggenberg
Seite 906

★

Vati macht eine Entdeckung
Von Ruth Köhler-Irrgang
Seite 908

★

Tiermütter und ihre Kinder
Von Erich Kloß
Seite 910

★

Drei unterm Weihnachtsbaum
Von Horst Thieme
Seite 914

★

Denkt an die Vögel im Winter
Von Ernst Jäger
Seite 916

★

BDM. schafft Weihnachtsgeschenke für das Winterhilfswerk
Seite 918

★

Kalte Hände / Heißer Eifer
Von Evamaria Blume
Seite 920

★

Julklapp / Erzählung von Henrich Hansen
Seite 921

★

Man muß sich zu helfen wissen
Von Ursula Scherz
Seite 922

★

Besuch bei Cochen / Von W. Arnsberg
Seite 923

★

Das Kinderfrühstück / Von Anni Weber
Seite 924

★

Unsere Leser schreiben . . .
Seite 930

★

Bücher und Elternhaus
Seite 931

Was können unsere Kinder werden?

Wie wird man Arbeitsdienstführerin?
Seite 925

★

Der Unteroffizier
Seite 928

★

Kinderwarte / Kurzweil am Feierabend

Die „Reichs-Elternwarte" im Urteil deutscher Erzieher

„Die Reichs-Elternwarte." Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NSLB. Verlag Beenken, Berlin SW. 19, Wallstr. 17/18. — Die Auflage der „Reichs-Elternwarte" hat einen erfreulichen Aufschwung erfahren, so daß der Leserkreis heute schon nach Hunderttausenden zählt. Dieses schnelle Anwachsen der Zeitschrift ist zurückzuführen auf die bildschöne Gestaltung, auf die klar auf das Erziehungsziel ausgerichteten Beiträge und den geringen Preis von 25 Pfg. pro Stück bei freier Botenlieferung ins Haus. So hat erfreulicherweise der größere Teil der deutschen Erzieherschaft erkannt, daß die „Reichs-Elternwarte" das gehalten hat, was sie zu Beginn versprach: Dem Erzieher ein engster Bundesgenosse zu werden im Kampf um das Elternhaus, jener Lücke, die mehr als bisher erfüllt werden muß mit dem Gedanken nationalsozialistischer Jugenderziehung. Wer von den deutschen Erziehern diese einzigartige wertvolle Zeitschrift noch nicht erkannt hat, dem ist die „Reichs-Elternwarte" noch nicht zu Gesicht gekommen, oder er hat sich bislang nicht die Mühe gemacht, einen Blick in die Spalten der Zeitschrift zu werfen. Das aber ist schade, denn das hemmt uns in der Erreichung des Zieles, das uns einst Hans Schemm stellte, und das uns durch die Betreuung durch die Reichswaltung des NSLB. aufgegeben wurde: Eine Brücke zu schlagen von der Schule ins Elternhaus.

Kurhessischer Erzieher, Heft 39/1937.

Die Zeitschrift ist sehr gut geführt, bietet etwas und ist bestens zu empfehlen. Brdst.

Der Volksschulwart, Heft 11/1937.

„Reichs-Elternwarte." Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NSLB. (Berlin SW 19, Heinrich Beenken. Erscheint vierzehntägig. Heftpreis 25 Rpf.) Die für Eltern sehr lehrreiche und reich illustrierte Zeitschrift sei bestens empfohlen. Sch.

„Die Mittelschule", Nr. 30/1937.

„Reichs-Elternwarte." Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes. Heinrich Beenken Verlag, Berlin. — Die vierzehntägig erscheinenden, reich bebilderten Hefte, deren Aufgabe es ist, die nationalsozialistische Bildungsidee ins Elternhaus zu tragen, enthalten eine Fülle von volkstümlich geschriebenen pädagogischen Beiträgen, die auch vom Erzieher fruchtbar verwendet werden können (Elternabende!). Besonders hingewiesen sei auf die regelmäßigen Beiträge zum Thema: Was können unsere Kinder werden? und auf die Beilage „Kinderwarte", die wertvolle Anregungen für Einzelbeschäftigungen und Gesellschaftsspiele gibt.

„Kindergarten", Heft 11/1937.

Im Auftrage und im Sinne des Nat.-soz. Lehrerbundes ist die „Reichs-Elternwarte" gegründet worden. Da sie sowohl die Interessen der Elternschaft wie auch der Schule vertritt, empfehle ich allen Schulleitern meines NSLB.-Dienstbereiches dringend, die Werbung für diese Zeitschrift nach Möglichkeit zu unterstützen.

Juncker, Kreisamtsleiter.

Unaufgefordert spreche ich Ihnen meine vollste Anerkennung über die Zeitschrift „Reichs-Elternwarte" aus und wünschte als Schulleiter nur, daß sie von möglichst allen Eltern gelesen werden würde.

Wybranscky, Rektor.

Es ist mir besonders viel daran gelegen, daß die Verbindung zwischen Elternhaus und Schule, die besonders in der Großstadt wichtig aber schwer herzustellen ist, immer enger gestaltet wird. Diese Absicht kann durch eine Zeitschrift wie die vorliegende gefördert werden. Die Zeitschrift bringt beachtenswerte und leichtverständige Aufsätze, welche den Eltern unsere heutige Schularbeit nahe bringen sollen.

Kimmich, Oberschulrat.

Ich bestätige hiermit gerne, daß ich den Bezug der Elternschrift „Reichs-Elternwarte" welche amtlich anerkannt ist und im Auftrage der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes herausgegeben wird, nur bestens empfehlen kann.

Koopmann, Rektor.

Im nächsten Heft erscheint:

Mein Kind spricht so schlecht – Wie kann ich helfen?

Der Weltkrieg noch Erlebnis oder schon Geschichte?

Von Alfred Thiemann

Wie man solche Frage überhaupt stellen kann?! Denn — so lautet die mit einer gewissen Entrüstung über eine so „törichte" Frage gegebene Entgegnung — selbstverständlich ist der Weltkrieg noch Erlebnis. Tiefstes, aufwühlendstes Erlebnis des gesamten Volkes, das an Nachhaltigkeit und Bedeutung von keinem Erleben des Einzelnen übertroffen werden kann, und mag dieses auch noch so eindrucksvoll und für das Einzelschicksal so grundlegend sein. Jede Arbeit, die wir tun, steht irgendwie unter dem Gesetz, das der Weltkrieg unserm Handeln auferlegte, alles Denken wird irgendwie durch das Geschehen jener vier Jahre und derer, die ihnen zwangsläufig und schicksalhaft folgten, beeinflußt. Die Redewendungen „Vor dem Kriege" oder „Im Frieden" oder „Während des Krieges" sind als anscheinend unverlierbares Gut in den Sprachschatz des Alltags übergegangen, und man mag irgendeine Tageszeitung zur Hand nehmen — es gibt keine, in der nicht irgend ein Aufsatz oder ein Bericht das Erinnern an das Völkerringen vor zwanzig Jahren wachruft.

Und nun gar erst die vielen Bücher vom Kriege! Daß täglich neue auf dem Buchmarkt erscheinen, ist der Beweis, wie lebendig das Kriegserlebnis in unsern Schriftstellern ist und wie „gefragt" die Kriegsbücher bei den Lesern sind. Alle Leihbibliotheken wissen davon zu berichten, daß sie geradezu verschlungen werden, daß beispielsweise die Werke von Zöberlein, Dwinger, Jünger und Beumelburg — um hier wahllos einige zu nennen — stets vergriffen sind und zu den weitaus am meisten geforderten und gelesenen gehören.

Doch gerade beim Kriegsbuch und seinen Lesern entdeckten wir in der Beweisführung für den Krieg als Erlebnis eine Lücke. Denn: W e r liest denn die Kriegsbücher? Einstimmig werden alle Bücherei-verwalter antworten, daß die alten Frontkämpfer nur den geringsten Prozentsatz der hohen Leserzahl ausmachen, daß vielmehr die, die damals noch zu jung waren, um in das Heer der Streiter eingereiht werden zu können, und daß vor allem die nach dem Kriege geborene Jugend nach dem Kriegsbuch greifen. Und nun kommt das Entscheidende: W i e lesen unsere Jugendlichen das Kriegsbuch? Lesen sie es mit einem heimlichen Aufblick zu dem, der mit dabei war bei dem, was ihnen da die Buchkapitel verkünden, lesen sie es mit einem heimlichen Aufblick zum Vater oder Großvater, die doch jene Helden waren, die da draußen in Dreck und Blut und Qual Unerhörtes leisteten und — erduldeten? Wird ihnen bewußt, daß jene, an deren Taten sie sich begeistern, täglich um sie sind, daß diese ja eigentlich nur den Mund aufzutun brauchten und der Junge hätte einen Kriegsbericht aus erster Hand?! Ist es unserer Jugend in ihrer Gesamtheit klar, wie greifbar nahe, wie blutsmäßig nahe sie den Ungeheuerlichkeiten leben, die sie aus dem Buche heraus bis in den Schlaf verfolgen? Oder liest unsere Jugend etwa das Kriegsbuch und — hier machen wir einmal einen Sprung in eine verwandte Sphäre! — hört unsere Jugend in unsern Schulen Schilderungen aus dem Kriege etwa in der gleichen Weise, wie wir einst den Lederstrumpf lasen und von den Heldentaten aus vergangener Zeit hörten? Unsere Begeisterung für die Abenteuer und unsere Achtung vor denen, die sie erlebten, war durch nichts zu übertreffen — eine persönliche Beziehung zu den Dingen und Geschehnissen konnte jedoch nicht aufkommen, sie waren ja schon — Geschichte . . .

Ist es schon wieder so weit? Ist der Weltkrieg auch schon Geschichte geworden?

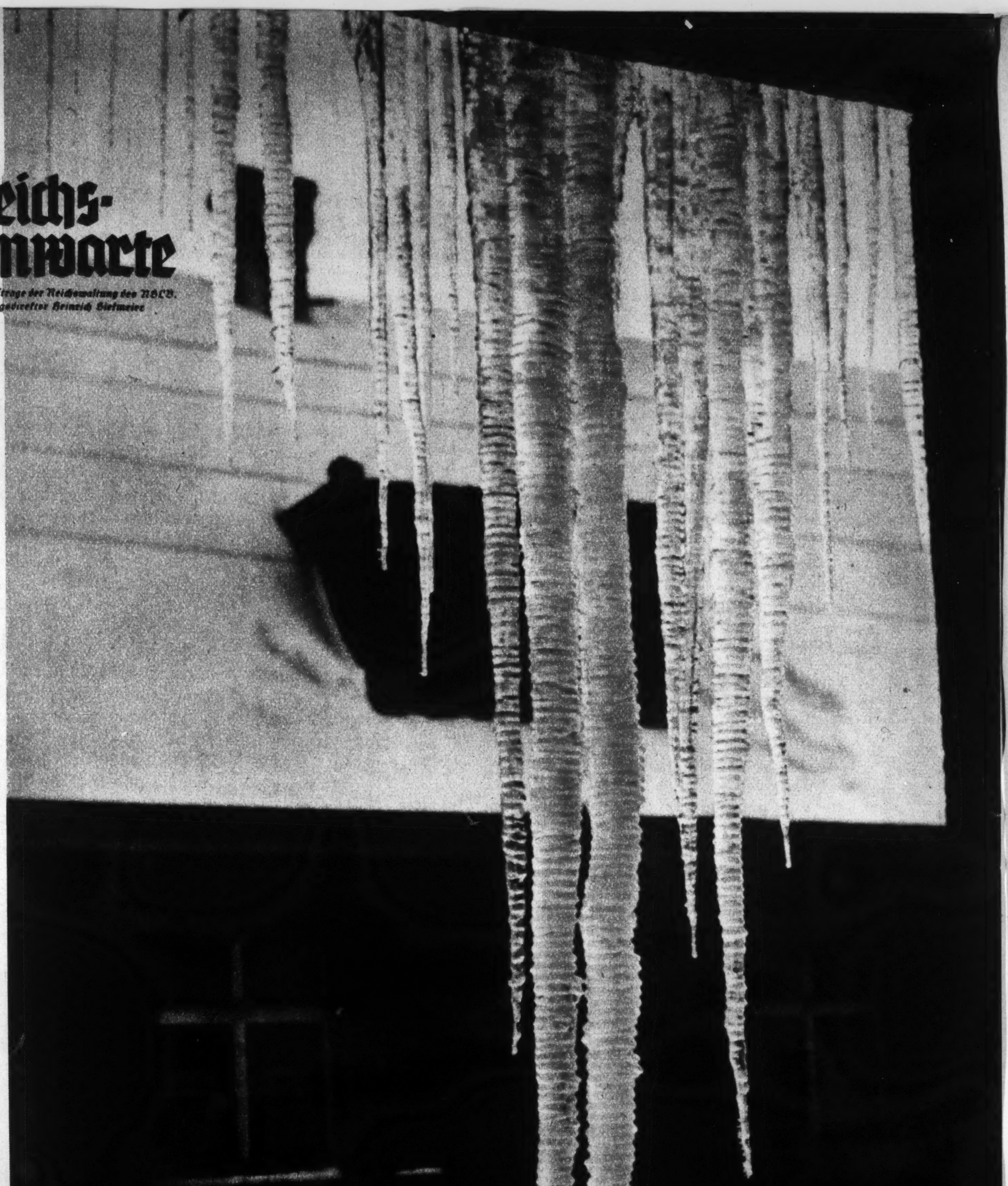
Man sei mit dem energischen Nein nicht so schnell bei der Hand. Man weise auch nicht auf die eingangs angeführten Entgegnungen hin; denn das vorhin Gesagte ist nur insofern Wahrheit, als es auf die Generation bezogen wird, die damals an der Front stand oder in der Heimat bangte und litt, für die J u g e n d jedoch hat es nur sehr bedingte Gültigkeit.

Der Verfasser hat verschiedentlich 13- und 14jährige Schüler das Thema „Was Vater und Mutter aus dem Weltkriege erzählen" als Klassenaufsatz bearbeiten lassen. Das Ergebnis war in jedem Jahre — erstmalig wurde die Aufgabe 1928 gestellt — recht, man möchte beinahe sagen, beschämend mäßig. Und der Grund? „Vater und Mutter erzählen nur wenig aus dem Kriege" lautete übereinstimmend die Antwort der Kinder.

Vater und Mutter erzählen nur wenig aus dem Kriege. Das ist wohl doch eine Tatsache. Es ist vielleicht nicht schwer, die Gründe hierfür zu erforschen. Der menschlichen Seele ist nun einmal die Gabe eigen, Schweres verhältnismäßig leicht zu vergessen und sich nur an Frohes und Erfreuliches gern und oft zu erinnern. Damit wäre die Mutter in ihrem Verhalten gerechtfertigt. Und der Vater? Es war schon während des Krieges und kurz nach seiner Beendigung so: die da an den Biertischen das große Wort führten und von Kriegstaten berichteten, die hatten den Krieg entweder auf der Schreibstube oder in der Etappe erlebt. Der Frontkämpfer ist bis auf den heutigen Tag sparsam mit seinen Erzählungen. Nur da, wo die Kameraden, die Gleiches erlebten, zusammenkommen, berichtet er. Es ist eine gewisse Keuschheit, die ihm vor andern den Mund verschließt; denn ganz können's ihm die andern, die nicht mit dabei waren, ja doch nicht glauben, und so wie es w i r k l i c h war, vermag ja auch der beste Erzähler nicht zu schildern. Darum schweigt er lieber. Auch am Familientisch. Und so trägt er mit dazu bei, daß seine Jungen oder Enkel das Kriegsgeschehen aus zweiter oder dritter Hand oder gar aus Büchern vermittelt erhalten und daß es für sie — Geschichte wird.

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NSLB. durch Regierungsdirektor Heinrich Siekmeier



Heft 26

Und das ist in mehr als einer Beziehung schade. Denn unsere Jugend, die sich so gern im Blickpunkt des staatlichen Interesses sieht, die von der eigenen Kraft überzeugt ist und von künftigen Taten träumt, die alles bisher Geleistete in den Schatten stellen, — taten **wir** das übrigens nicht? — muß wissen, auf welchem Boden das Dritte Reich erwuchs, daß es die Generation der Frontkämpfer war, die es schuf, und daß ihre leiblichen Väter, die heute den friedlichsten Beschäftigungen nachgehen, anscheinend nur von dem einen Wunsch beseelt, für die Familie zu sorgen, einst diejenigen waren, von denen in den Büchern so spannend erzählt wird, wie sie sich draußen mit Tod und Teufel herumschlugen.

Da beklagt sich dieser oder jener Vater über seine „respektlosen" Jungen, die das Wort „verkalkt" so gern im Munde führen. Hat er seinem Jungen einmal wirklich die Augen geöffnet, zu wem sich dieser so äußert? Hat er ihn hingeführt in Flanderns Schlamm und auf Rußlands Schneefelder? Hat er ihn einmal mitgenommen auf den einsamen Horchposten im vordersten Sappenkopf oder auf die windige Patrouille? Hat er ihn einmal teilnehmen lassen an einem überraschend notwendig gewordenen Nahkampf, wo nur die Handgranaten das letzte Wort sprachen und der Dolch? Hat er ihn einmal die furchtbare Nervenprobe einer Materialschlacht miterleben lassen oder die Hölle des Trommelfeuers, von dem Rudolf Heß, der es doch weiß Gott wissen muß, an die Jugend gewendet, behauptete, eine Stunde bedeute mehr als die schlimmste Saalschlacht?!

Die letzte Handgranate

Gemälde von Elk Eber (im „Haus der Deutschen Kunst")

Das Kriegserlebnis darf in unserer Jugend noch nicht zur Geschichte erstarren. Die Frontkämpfer sind es der Jugend schuldig, daß es in ihr weiterlebt. — Das soll aber nun wirklich nicht so verstanden werden, als sollte sich allenthalben in den Familien ein bramarbasierendes Heldentum breitmachen. Wer den Frontkämpfer kennt, weiß, daß diese Gefahr nicht droht. Aber den Mund soll er öffnen und erzählen von dem, was er draußen erlebte. Schon deswegen, daß die Jugend nicht von einer falschen Kriegsromantik eingesponnen wird, wie sie durch die üppig wuchernde und nicht immer für den noch nicht ausgereiften Menschen geeignete Kriegsliteratur erzeugt werden kann. Der Krieg ist ein Männerhandwerk, das härteste, das es in der Welt gibt. Das soll der Vater dem Sohn, der Großvater dem Enkel deutlich machen, und von den Begleitumständen des Krieges soll er berichten, die ja oft noch fürchterlicher waren, als der Krieg selber: von der Kälte, vom Durst, von dem Dreck, von den — Läusen (ja auch!) und von dem verwundeten Kameraden im Drahtverhau und von dem unbeschreiblichen Leid der Bewohner des Kriegsgebietes und von den Tränen in der Heimat ... Wenn diese Dinge nicht immer nur — wie es in den Kriegsbüchern der Fall ist und in den Erzählungen dritter — die „andern", die der Junge ja nicht kennt, etwas angehen, sondern von dem, dessen Hand so sanft seinen Scheitel streicheln kann, durchkostet wurden, dann gewinnen sie für den Jugendlichen Gestalt und werden auch für ihn zu einem Erlebnis.

Vielleicht sogar zu der Erkenntnis, was ein Krieg in Wahrheit bedeutet. Und da würde in unsern Jungen ein Ahnen, ein Begreifen aufgehen, warum der Führer, warum Deutschland, warum die Frontkämpfer in aller Welt so aufrichtig den Frieden wollen. Das Märlein von dem „frisch-fröhlichen Krieg", das einst verantwortungslose Biertischstrategen in die Welt setzten, und das die Jahre 1914/1918 grausam widerlegten, darf in unserer Jugend keine neue Auferstehung erleben. Die Frontgeneration hat die heilige Aufgabe, daß es nicht geschieht.

Daß der Wehrwille in unserer Jugend dadurch nicht geschwächt wird, das bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Eine Jugend, die um die Realitäten weiß, wird um so entschlossener zur Fahne stehen. Im übrigen kann ja der Wehrwille in unserer Jugend gar nicht geschwächt, geschweige denn totgeschlagen werden. Unterdrücken konnte man ihn in den wehr- und ehrlosen Jahren, die hinter uns liegen; aber wie ein Wildwasser, dem man die Quellen verstopft hatte, quoll er nach dem befreienden Schritt des Führers wieder hervor. Ihn nicht überschäumen zu lassen, sondern seine Kraft für den Tag der ernsten Notwendigkeit und zu sammeln, dazu sind die mitberufen, die der letzten Konsequenz einst ins Auge schauten und die zu verhindern haben, daß das größte Erleben allzubald Geschichte wird.

Unser Liebling lügt?

Ein Wort zur Kinder- und Schülerlüge

Von Martin Müggenburg

Wir lasen in der Klasse das Märchen vom Wolf und den sieben jungen Geißlein. Alle die kleinen Mädel waren mit ganzer Seele dabei, und sie waren hochbefriedigt, als das Ungetüm endlich im Brunnen lag und ertrunken war. Die Plappermäulchen standen nicht einen Augenblick still und brachten allerlei hervor, was mit der schönen Geschichte zusammenhing, besonders von dem bösen Wolf, der da im Walde lebt und zwischen den Bäumen herumschleicht, und wenn junge Zicklein oder kleine Mädchen mit oder ohne rote Kappe da vorbeikommen, dann — hu! „Ja, und wir haben neulich auch einen Wolf gesehen, wie wir in der Buchheide waren", ruft Gertrud dazwischen in der Hitze des Gefechts. „Aber Gertrud, wirklich?" „Ja, und Papa und Mutti waren auch dabei, un denn hat er das Maul s o weit aufgerissen, un s o l c h e großen Augen hat er gemacht. Un wie mein Papa den Stock aufhob un Onkel Karl auch, da lief er weg!" Als ich noch zweifle, wird sie von zwei, drei kleinen Mädeln unterstützt, die ganz gewiß einen Wolf auch schon im Walde gesehen haben und allerlei Einzelheiten der Begegnung mit einem solchen angeben können.

Mir ließen die Antworten keine Ruhe. Was sollte ich tun? Sollte ich zu den Eltern gehen und ihnen sagen: Hören Sie mal, Ihre Tochter Gertrud ist ein recht verlogenes Kind! Dann würde der Vater vielleicht in Aerger sagen: „I, da soll doch gleich . . ." Und Mutti würde ihm in den Arm fallen: „Unser Liebling lügt nicht!" Und das Ende vom Liede wäre ein häusliches Gewitter oder doch wenigstens eine Verstimmung gegenüber der Schule. Ich ging also nicht zu den Eltern. Ich kramte mir aber aus dem Bücherschrank Gottfried Kellers „Grünen Heinrich" heraus und fand auch bald die Geschichte, wo der Grüne Heinrich, also Gottfried Keller selbst, einmal in der Schule mit fabelhafter Beredsamkeit und unter Anführung einer großen Menge Einzelheiten einige Schulkameraden beschuldigt hatte, ihm unanständige Wörter beigebracht, ihn geschlagen und ihn zu allerhand dummen Streichen verführt zu haben, obgleich an der ganzen Geschichte kein wahres Wort war. Ich lese wörtlich: „Man glaubte meiner großen Jugend sowohl wie meiner Erzählung; diese fiel ganz unerwartet und unbefangen aus dem Himmel meines sonstigen Schweigens. Die Angeklagten wurden unschuldig verurteilt als verwilderte, bösartige junge Leute, da ihr hartnäckiges und einstimmiges Leugnen und ihre gerechte und einstimmige Entrüstung und Verzweiflung die Sache noch verschlimmerten; sie erhielten die härtesten Schulstrafen, wurden auf die Schandbank gesetzt und überdies noch von ihren Eltern geprügelt und eingesperrt."

Man sage nicht, daß so etwas nur in ganz seltenen Ausnahmefällen zuträfe. Ein Kind, das mit seiner reichen Phantasie in einem Klötzchen Holz ein Pferd, in einer Reihe Streichholzschachteln einen Eisenbahnzug, in einer Mohrrübe eine Puppe und in dieser wieder ein lebendiges Kind sieht, überträgt diese Phantasie auch auf andere Verhältnisse. Man kann ihm nicht den Vorwurf sittlicher Verderbtheit machen, wenn es auch auf sittlichem Gebiet die Grenzen zwischen wahr und falsch nicht einwandfrei erkennt. Grade bei den phantasiebegabten und redegewandten Kindern verwischen sich diese Grenzen am leichtesten.

Oft genug sind auch die Erwachsenen schuld, wenn sie andauernd auf die Kinder einreden und sie ausfragen. Wenn man es „geschickt" anfängt, kann man aus Kindern, namentlich aus kleineren Kindern, herausfragen, was man will. Kinderaussagen vor Gericht sind deshalb schon manchem Unschuldigen zum Verhängnis geworden.

*

Also Vorsicht bei Kinderaussagen! Aber wir wollen zunächst einmal nicht nach einer „Schuld" suchen. Beobachtet nur ein Kind ungenau? Ertappen wir

Erwachsene uns nicht oft genug auf einer ungenauen Beobachtung? Wir gehen monatelang eine Landstraße entlang und — wenn wir nicht interessierte Botaniker sind, — wissen wir oft nicht, welche Bäume am Straßenrande stehen. Wir gehen jahrelang durch eine Straße und versagen, wenn wir angeben sollen, wieviel Fenster die Front irgend eines Hauses hat. Und daneben das phantasiebegabte, in Beobachtungen ungeübte Kind! Wenn es da gilt, Erinnerungsbilder zu entwerfen, zu erzählen oder gar zu zeichnen, dann ist es doch kein Wunder, wenn die Flüchtigkeit in der Beobachtung noch viel größer ist. Denn der Erwachsene ist durch seine Erfahrungen kritisch eingestellt. Er nimmt nicht mehr alles gläubig hin, prüft nach, irrt sich nicht mehr so leicht. Die Klarheit und Sicherheit, an die sich der reife Mensch gewöhnt hat, fehlen dem Kinde. Es ist von der Wahrheit seiner Angaben überzeugt, glaubt daran, spricht also bewußt keine Lüge aus.

★

Aber wir wollen uns nicht täuschen und wollen nichts beschönigen. „Gar so leicht sollten wir es mit der Kinderlüge doch nicht nehmen! Kinder phantasieren nicht nur unbewußt, leider lügen sie auch oft mit vollster Ueberlegung. Ich habe es mit Schrecken an meinem eigenen Kinde beobachten müssen . . .“ heißt es in dem Briefe einer besorgten Mutter. Ihr Liebling hatte gelogen! Nicht aus Lust am Erzählen, Fabulieren, nicht aus Mangel an genauer Beobachtung, nein, wirklich und wahrhaftig gelogen! Die falsche Kinderaussage, von der oben die Rede war, ist hier zur Kinderlüge geworden; denn es ist ein Doppeltes hinzugekommen: Das Bewußtsein, etwas Falsches zu sagen, und die Absicht, den andern zu täuschen! Hier liegt die Sache wesentlich ernster. Hier will sich ein Charakterfehler entwickeln, der geeignet ist, den werdenden Menschen in der Gesellschaft unmöglich zu machen. Ich kenne jemand, der seinen Kindern ein sehr guter Vater ist, von dem diese in ihren Kinderjahren auch wußten, daß sie bei allerhand dummen Streichen sehr weitgehendes Verständnis erwarten durften, der ihnen sehr viel durchsah, wenn sie ein offenes Geständnis ablegten, von dem sie aber ebenso genau wußten, daß er jede kleine Lüge sehr hart, manchmal mit Stockprügel bestrafte. Er hat es nicht vermocht, die Kinderlüge auszurotten!

Es ist deshalb notwendig, bei jeder Kinderlüge, über der man ein Kind ertappt, auf die Ursachen dazu zu kommen versuchen. Man wird manchmal überrascht sein, welche Gründe eine Kinderlüge gehabt hat. Es ist ferner auch nötig, jedes offene Geständnis als einen mildernden Umstand zu betrachten. Das soll nicht bedeuten, daß etwa immer auf ein Geständnis auch die Straffreiheit erfolgen müsse. Ich hörte einmal einen Vater, der sein Kind förmlich darum bat, ein Geständnis abzulegen; es solle ihm auch nichts geschehen! Das ist falsch. Manches Kind würde es sehr schnell begreifen, daß ein Geständnis ein feines Mittel wäre, der Strafe aus dem Wege zu gehen. Das Kind, das eine ungehörige Handlung begangen hat, soll und muß erkennen, daß es als eine Notwendigkeit ansieht, für eine Uebertretung auch die Strafe hinzunehmen, auf die der gerecht denkende Richter auch gar nicht verzichten kann. Es dient nicht nur zur Wiederaufrichtung des moralischen Gleichgewichts, sondern auch zur Stählung des Willens, wenn ein Kind eine verdiente Strafe ohne viel Jammern und Klagen auf sich nimmt.

Etwas anderes muß allerdings auch noch dazu kommen, was viel wirkungsvoller, aber auch viel schwerer ist: das eigene gute Beispiel des Erziehers zu unbedingter Wahrhaftigkeit. Ist dabei immer alles in bester Ordnung? Hält er sich auch von den sogenannten gesellschaftlichen Lügen fern?

Hüte dich, in Gegenwart deines Kindes mit der Wahrheit leichtfertig umzugehen! Zwinge dich zu absoluter Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, auch in den scheinbar unbedeutendsten Angelegenheiten. Du sagst, das sei im gewöhnlichen Leben nicht möglich? Man müsse einen Unterschied machen zwischen den gesellschaftlichen Lügen, die doch jeder begeht, und den wirklich ernst- und boshaften Lügen. Nun, den Unterschied machst du höchstens einem gerissenen Kinde klar. Das unverbildete Kind sagt sich immer wieder: Vater, Mutter haben doch gelogen! Ich darf mir kein Urteil darüber erlauben, ob du, Vater, ob du, Mutter, diese sogenannten gesellschaftlichen Lügen anwenden müßt. Aber wenn ihr sie anwendet, daß der Junge, das Mädel es hören oder davon erfahren, dann tragt ihr bestimmt einen großen Teil der Schuld, falls ihr oder jemand anders das Kind über einer Lüge ertappt, der ihr das Mäntelchen einer gesellschaftlichen Lüge nicht mehr umhängen mögt oder könnt.

Aufnahmen: Ewald Welzel

Ertappte Sünderin

Aufnahme: Agfa-Bildarchiv

Vati macht eine Entdeckung!

Es ist nun einmal so, die Eltern haben an diesem Weihnachtstisch, den sie ihrer Aeltesten aufbauen, keine rechte Freude. Es soll ein Gabentisch für ein Kind sein, für ein Mädelchen von etwa elf Jahren. Und es sind lauter höchst vernünftige, aber ebenso heiß erwünschte Dinge, die sich da zusammengefunden haben.

Eine Uhr ist da, Ziel aller Sehnsucht, rostfrei und praktisch, wie sie einem Jungmädel ansteht. Ein Brotbeutel liegt daneben und eine Berchtesgadener Jacke, warme Socken und ein Kochgeschirr.

Vater nimmt das Kochgeschirr in die Hand und fängt an, vom Krieg zu erzählen, was eigentlich sonst nicht seine Art ist. Von den merkwürdigsten Gerichten weiß er. „Klumpatsch" heißt das eine, das andere „Drahtverhau", was soviel bedeutet wie Dörrgemüse. Das schönste ist „Fußlappen mit Flöhen". Aber da will Mutter nicht mehr recht zuhören.

Vater legt das Kochgeschirr hin und puselt ein bißchen am Baum herum. Er steckt eine Wunderkerze an, was eigentlich erst zum Heiligen Abend fällig ist und gokelt mit einem Zweig, und das dürfen die Jungen beileibe nicht sehen. Aber sie schlafen längst.

Schließlich dreht er sich um: „Mutti" — er sagt immer „Mutti" zu seiner Frau, und das ist durchaus in der Ord-

nung, denn er ist nun mal eins von ihren Kindern — „Mutti, haben kleine Mädchen heute keine Puppen mehr?"

Mutti meint, kleine Mädchen hätten schon noch Puppen. Nur, daß seine, Vatis Tochter, eben kein kleines Mädchen in diesem Sinne mehr wäre. Wenn sie noch Sehnsucht nach Puppen hätte, hole sie sich in der Freizeit die Kinder vom Gemüsehändler und spiele mit denen.

Vati brummt so etwas, was heißen könnte: „Ich war auch immer für lebendige Kaninchen!" Mutti findet, diese Bemerkung passe nicht ganz. Aber weil sie eine kluge Mutti ist, sagt sie nichts und sieht sogar mit Fassung an, daß nun schon die dritte Wunderkerze aufzischt.

Aber darin sind sich Vater und Mutter einig: Dem Gabentisch des Mädels fehlt in diesem Jahr etwas. Es fehlt das Spielzeug, die herzwarme Nichtigkeit, das Kind.

Eigentlich ist Mutter sehr sparsam. Und sie hat leider alle Ursache dazu. Aber am nächsten Tag geht sie doch hin und kauft in dem Kunstgewerbeladen um die Ecke ein winziges holzgeschnitztes Rehkitz und ein noch winzigeres Eichhörnchen. Sie bezahlt die Tierchen mit einer Mark und fünfzig Pfennigen, die sie bei Licht besehen gar nicht mehr hat, weil sie zum Wirtschaftsgeld der Tage zwischen Weihnachten und Neujahr gehören. Die Tierchen stellt sie auf das Kochgeschirr und ist nun einigermaßen beruhigt.

Es wird auch in diesem Jahr Heiligabend über viel Arbeit und Lauferei und Kindersehnsucht und Fragen. Kein Wunder, daß die Jungen über ihre Eisenbahn selig sind. Auch das Mädel hat blanke Augen und sagt mit Begeisterung jedem, der es hören will, die Zeit an. Aber Vater traut dem Frieden nicht ganz. Mutter denkt an Rehkitz und Eichhörnchen, bis ihr das Mädel die Tierchen anbringt:

„Weißt Du, Mutti, sie sind süß. Aber stell sie doch lieber in den Glasschrank. Die Jungen machen sie bloß kaputt!"

Also, damit ist's auch nichts! Mutter sieht ein bißchen traurig aus, und Vater kaut auf seiner Weihnachtszigarre. Es ist immer etwas bei ihm in Unordnung, wenn er anfängt, seine Zigarre zu zerkauen.

Es wird dann Abendbrot gegessen, feierlich bei Kerzenlicht, wie es der gesegneten Stunde zukommt. Es schmeckt auch alles ausgezeichnet. Aber die Stimmung hat einen geheimnisvollen Sprung.

Die Jungen merken allerdings nichts davon. Ihnen ist alles Eisenbahn. Nur das Mädel guckt aufmerksam vom Vater zur Mutter. Doch kommt es nicht auf den Gedanken, daß es selber etwa die Feierstimmung der Eltern gestört haben könnte. Die neue Uhr geht überdies immer noch haargenau. Es ist eben 19 Uhr 35 Minuten. 6 Sekunden. Ja, einen Sekundenzeiger hat diese verchromte Seligkeit auch!

Nach dem Essen wird der Baum noch einmal angezündet und die Behaglichkeit des sicheren Weihnachtsglückes genossen. Die Eltern gucken immer wieder zu ihrem Mädel hinüber und warten heimlich auf ein enttäuschtes Wort, einen müden Zug. Aber nichts davon.

Als die Mutter die Jungen zu Bett bringen will, kommt die Tochter zum Vater. Sie hat nun offensichtlich doch etwas auf dem Herzen. Vater ist voll von allen möglichen Trostsprüchen und Versprechungen für Geburtstag und nächstes Jahr. Aber er wird sie nicht los.

„Vati," fragt das Mädel befangen. „sag mal, kann man eigentlich eine Armbanduhr mit ins Bett nehmen?" Mutter muß ihm nachher sagen, daß er zuweilen schon geistreicher ausgesehen hat, als in diesem Augenblick. Aber Vati erklärt sehr ernsthaft, man dürfe sich darüber keinesfalls lächerlich machen. Denn er habe da gerade eine großartige Entdeckung gemacht, daß nämlich — unter gewissen Umständen — eine Armbanduhr genau das gleiche sein könne wie eine Puppe.

Ruth Köhler-Irrgang.

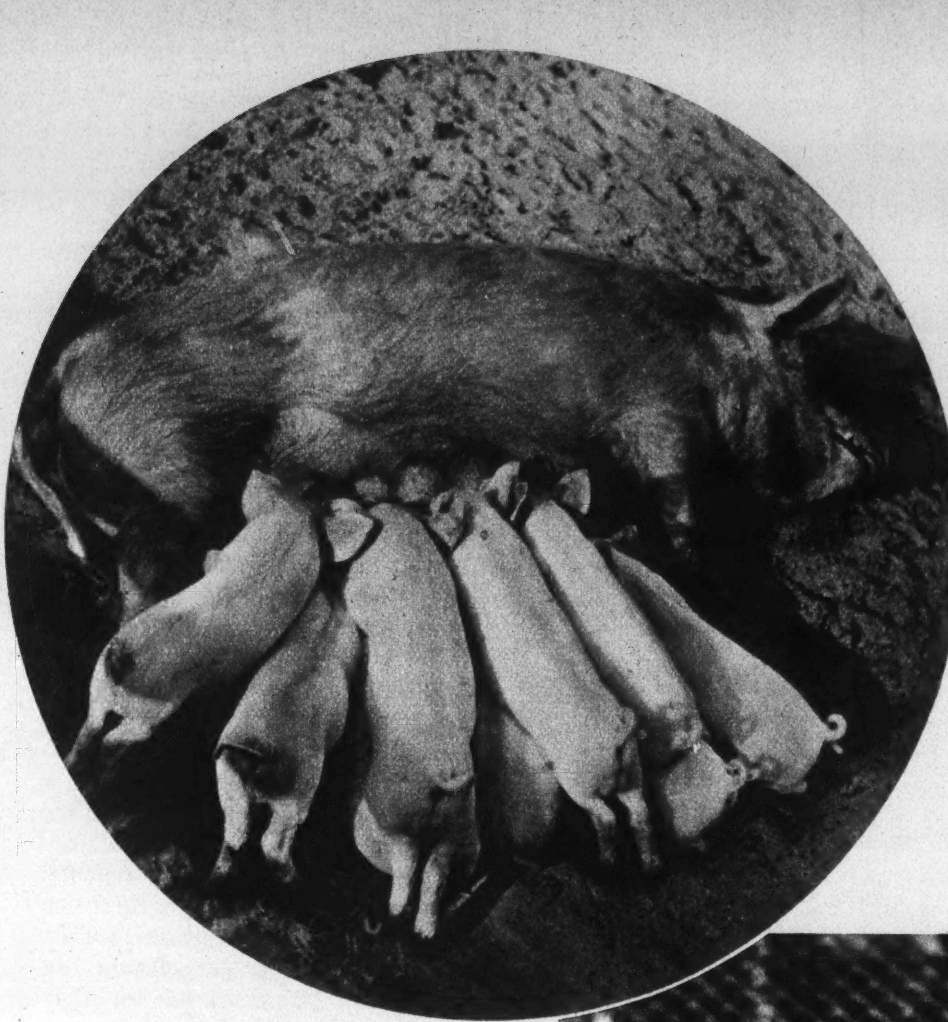
Aufnahme: „Das deutsche Bild"

Tiermütter und ihre Kinder

Von Erich Kloß

Wie oft schon bin ich mit Kindern im Zoo gewesen! Immer wieder zog es uns zu den vielgestaltigen, oft so wunderlichen Tierformen, und gespannt beobachteten wir ihr Leben und Treiben. Am anziehendsten aber war für uns immer das Familienleben der Tiere. Ich muß da allerdings gleich eine wesentliche Einschränkung machen: die meisten Säugetierväter kümmern sich gar nicht um ihre Jungen und überlassen Aufzucht, Pflege und Erziehung ihrer Kinder ausschließlich der Mutter. Der Rehbock, der männliche Hirsch, der Wildkater, der Keiler, der Dachsrüde und viele andere Herren der Tierschöpfung wissen nichts von ihren Kindern, und die Kaninchen- und Hasenmütter haben sogar allen Grund, ihre niedlichen Kleinen vor den zudringlichen Rammlern mit ihren kanibalischen Gelüsten zu schützen und zu verbergen. Der Fuchsrüde allerdings soll sich der verwaisten Kleinen annehmen, wenn die Fähe verunglückte und das hungrige Gekläff und Gewinsel der Jungen ihn rührt.

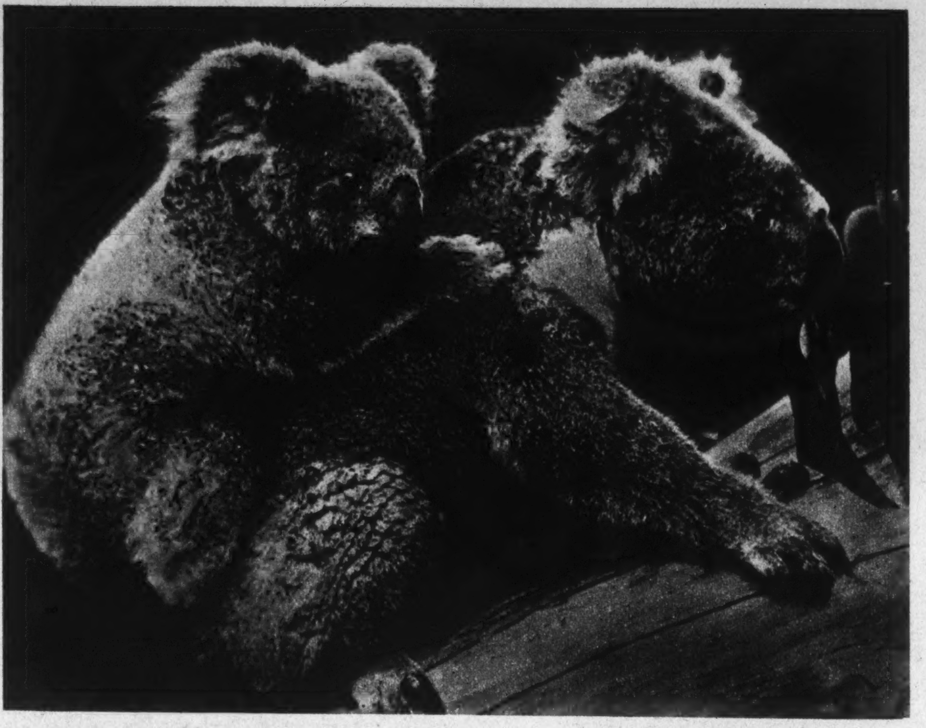
Daher kommt es auch, daß unsere Bilder nur Tiermütter mit ihren Kindern zeigen. Die Mütter allerdings gehen vollständig auf in der



Sorge um ihre Brut. Doch gibt es auch da Unterschiede. Innerhalb der einzelnen Tierfamilie, also z. B. unter den Ziegen oder Schweinen, gibt es gute und weniger gute Mütter, und der Erfolg der Viehzucht eines Bauernhofes hängt auch davon ab, ob die Zuchttiere ihre Jungen ausreichend betreuen. Wir alle kennen die Zärtlichkeit, mit der Hunde- und Katzenmütter ihre Kinder pflegen. Wie liebevoll umarmt auch die Affenmutter auf unserm Bilde ihr Junges! Die „Affenliebe" ist wirklich etwas ganz anderes, als der spottende, flüchtig und ungerecht urteilende Mensch aus ihr gemacht hat!

Die Schweinemütter dagegen stehen in keinem guten Ruf. Ihre Liebe zu ihren Sprößlingen ist nicht besonders groß, und oft genug kommt es vor, daß sie unachtsam einige Ferkel erdrücken und dann sogar verspeisen! Die Sau liebt die Ruhe über alles. Es ist eine Schweinerei! mögen die Ferkel manchmal denken. Doch wer jemals beobachtete, wie sieben, acht, zehn und noch mehr Ferkel der Mutter zusetzen, der wird verstehen, daß auch der geduldigsten Tiermutter einmal das Kinderpflegen über werden kann. Ist das ein Gequieke und Gemurkse, ein Kampf um die Milchquellen, ein Durch- und Ueber- und Gegeneinander, ein Kampf aller gegen alle. . . . Was diese rosaroten Quietscherchen leisten können, das zeigt deutlich unser Bild. Wie kräftig sie die Beinchen einstemmen! Wie sie zupacken, sich drängen, puffen, schieben! O diese Kinder! würde oft genug auch die Schweinemutter denken, wenn ihr Verstand so weit reichte.

Doch er reicht bestimmt nicht so weit! Daß die meisten Haustiere verdummten — abgesehen von Hund und Pferd —, ist die Schuld des Menschen, der sie in seinen Dienst zwang, sie seinem Willen unterwarf und von den meisten von ihnen keine weiteren Dienste verlangte, als ihm Fleisch und Wolle, Milch und Eier zu liefern. Dafür enthob er sie aller Nahrungssorgen und schützte sie vor allen Gefahren, die das freilebende Tier täglich und stündlich bedrohen. Gerade die Gefahr aber wirkt erzieherisch! Ein Tier, das mitten hin-



eingestellt ist in den Kampf ums Dasein, ist gezwungen, seine Sinne zu schärfen und seine Mittel zur Abwehr auszubilden. Und so liegt auch schon im Spiel der Tierkinder ein tieferer Sinn: es steht im Dienste der körperlichen und geistigen Ertüchtigung, die das freilebende Tier im unerbittlichen Lebenskampfe so nötig braucht.

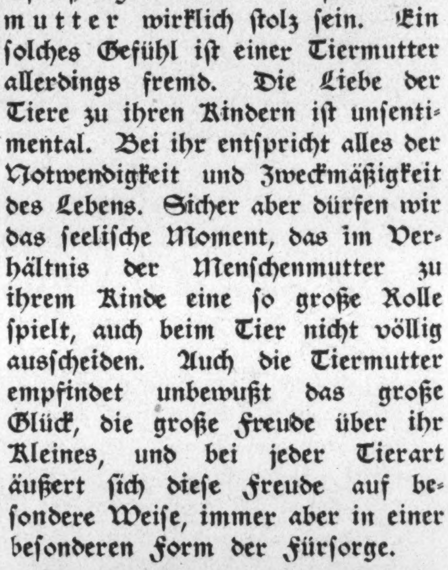
Wie ganz anders ist darum die Wildschweinmutter um ihre Kinder besorgt! Die unausgesetzten Nachstellungen haben die Sauen scheu, vorsichtig und wachsam gemacht. Sie haben ein überaus feines Gehör und wittern sehr gut. Darum gilt auch die ganze Sorge der Bache der Erziehung und Ertüchtigung ihrer Frischlinge. Und wenn auch der der Schweinefamilie angeborene Hang zu Bequemlichkeit und Ruhe verhindert, daß sich die Bache lebhaft am Spiel der Kinder beteiligt, so bewacht sie sie doch aufmerksam und unterrichtet sie über jede drohende Gefahr. Sie zeigt ihnen auch, wie man Wurzeln und Kartoffeln gräbt, und Puppen und Engerlinge und andere schmackhafte Bissen in der Erde findet, und sie hält unter dem übermütigen Völkchen, das immer zu Streichen aufgelegt ist, strenge Zucht. Oft genug teilt sie derbe Püffe aus, daß die Ungehorsamen umeinanderkugeln. Denn Erziehung muß sein, auch bei den Tieren, denn das Leben ist voller Gefahren.

Wer aber könnte besser behütet und geschützt sein, als das Känguruhbaby, das bei seiner Geburt allerdings so unentwickelt ist, daß es die Mutter viele Monate lang im Beutel mit sich herumtragen muß? In dem Beutel ist auch die Milchquelle verborgen. Bequemer hat es wohl kein Tierkind! Allerliebst sieht es aus, wenn das Junge so weit entwickelt ist, daß es sich schon für die Umwelt interessiert. Dann guckt es aus dem Beutel heraus, wie ein neugieriger Junge über den Zaun. Und wittert es Gefahr — schwupp ist es wieder weg! Auch wenn es schon selbständig geworden ist und in der Nähe der Mutter herumhüpft, rettet es sich, wenn es erschreckt wird, mit einem schnellen Satz zurück in den sicheren Schlupfwinkel. Die Känguruhs können weite Sprünge machen. Ermatten aber die Mütter auf der Flucht, fühlen sie ihre Kräfte erlahmen, so nehmen sie das Kleine schnell aus dem Beutel heraus und setzen es ins Steppengras. Der verfolgende Jäger übersieht fast immer das Kind, und die erleichterte Mutter, die nun flüchtiger geworden ist, rettet durch diese List oft sein eigenes Leben und das seines Kindes. Jahrelang betreut die Känguruhmutter ihr Kind.

Auch das Koalabären-Baby kann sich offenbar nicht beklagen. Wer es so bequem hat! Die geduldige Mutter ist anscheinend nicht zu beneiden, zumal der kleine Faulpelz schon eine respektable Größe erreicht hat. Wissen die beiden, wie gut sie so zueinander passen?

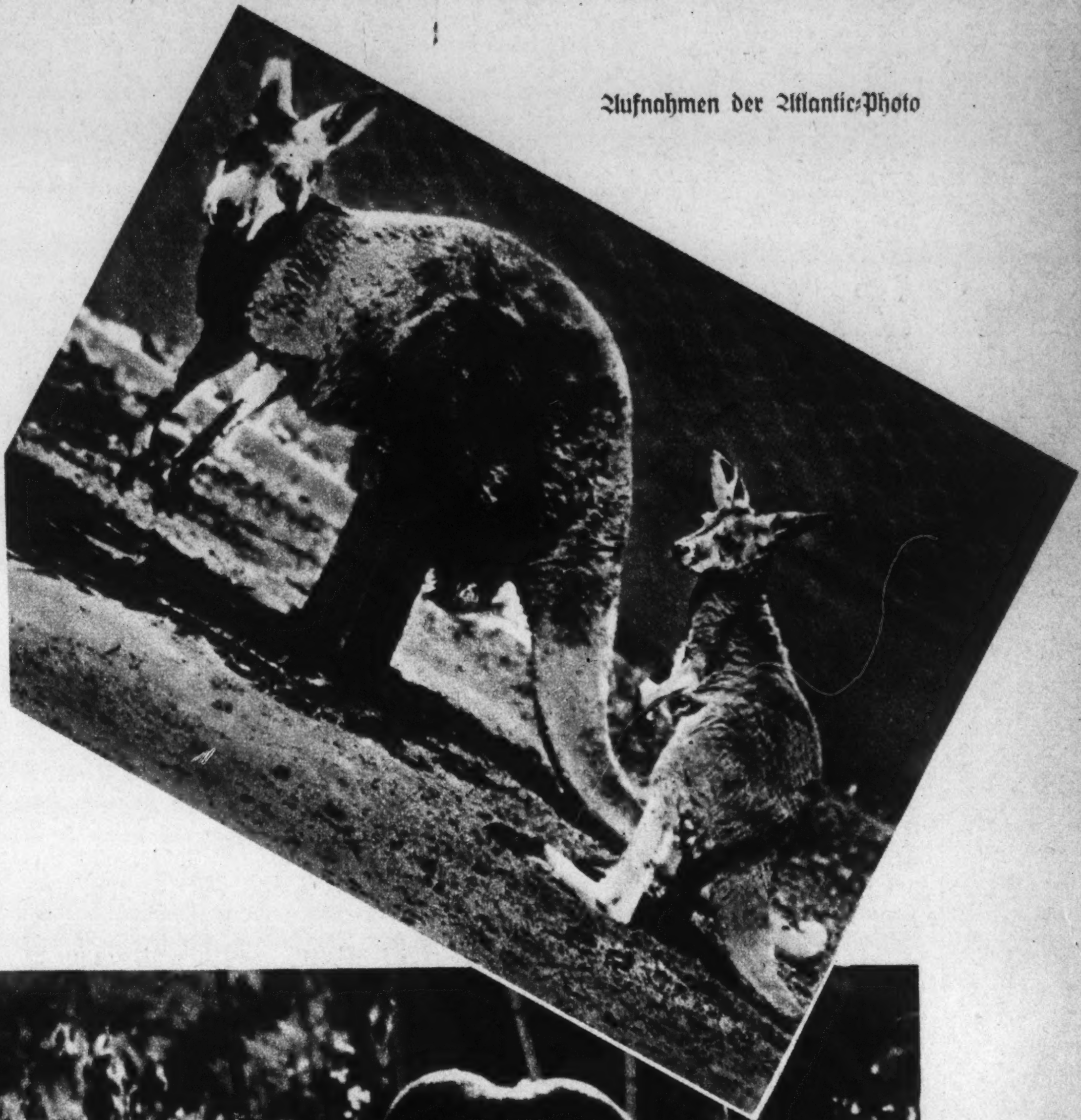
So schwerfällig die Bisonkuh ist, so beweglich und heiter ist ihr Kälbchen. Immer ist es zu munteren Sprüngen aufgelegt, wie die jungen Zicklein oder die Rehkälbchen, die Kitze. Auch die Bisonmutter liebt ihr Kind zärtlich und verteidigt es mutig gegen jeden Feind. In ihrer Heimat, den weiten Steppen des westlichen Nordamerikas, trennen sich die Kühe von den Stieren, wenn ihre Zeit gekommen ist. Zu großen Gesellschaften finden sie sich dann zusammen und suchen die saftigsten Weideplätze auf. Hier tummeln sich die Kleinen, immer dicht bei den Müttern, bis sie im Herbst entwöhnt werden.

Allerliebst sind auch unsere beiden kleinen Rüsseltiere. Auf diese Sprößlinge kann die Elefantenmutter wirklich stolz sein. Ein solches Gefühl ist einer Tiermutter allerdings fremd. Die Liebe der Tiere zu ihren Kindern ist unsentimental. Bei ihr entspricht alles der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit des Lebens. Sicher aber dürfen wir das seelische Moment, das im Verhältnis der Menschenmutter zu ihrem Kinde eine so große Rolle spielt, auch beim Tier nicht völlig ausscheiden. Auch die Tiermutter empfindet unbewußt das große Glück, die große Freude über ihr Kleines, und bei jeder Tierart äußert sich diese Freude auf besondere Weise, immer aber in einer besonderen Form der Fürsorge.



Allerliebst sind auch die kleinen Schraubenziegen-Lämmchen. Wie freuen sie sich, daß sie etwas zu klettern bekommen haben! Gewiß, die bittere Rinde schmeckt auch wunderbar; mindestens ebenso schön aber ist das Herumklettern. Gibt es keinen Holzstoß und keine schräge Wand, keinen Block oder Stubben oder Tisch, so genügen zur Not hingeworfene Zweige.

Und nun zum Schluß die Pinguin-Mutter. Immer vornehm in Frack und weißer Weste! Wenn man das Bild betrachtet, weiß man nicht, wer es besser hat: die Alte oder ihre beiden Sprößlinge. Sicher geht es allen dreien gut, denn der Pinguinvater sorgt rührend für seine Familie und schleppt Nahrung in Hülle und Fülle herbei. Die angeborene Ruhe und das gute Leben bekommen der schlanken Taille der Gattin offenbar nicht besonders gut. Doch wer weiß, wie der Pinguingatte darüber denkt — und auf den kommt es doch wohl in diesem Falle ausschließlich an!



Aufnahmen der Atlantic-Photo

Drei unterm Weihnachtsbaum

Schön sind die Wochen, die dem Weihnachtsfest vorangehen; denn Erwartung und Vorfreude erfüllen die Herzen, mögen es nun große oder kleine Menschen sein. Natürlich, die Kinder spüren die Vorfreude am deutlichsten. Und wenn es erst so weit ist, daß die Tür der Schule sich hinter ihnen schließt und die Bücher zu Hause weggelegt werden, dann — dann handelt es sich nur noch um ein paar Tage, die überstanden werden müssen bis zu dem großen Ereignis des Heiligen Abends.

Noch zwei Tage bis zum Weihnachtsabend! So alt wird kein Mensch, daß er vergessen könnte, was die Jugend in diesen beiden Tagen für Freude und Erwartung im Herzen hegt. Man wandert unruhig durch die abendlich beleuchteten Straßen, der Schnee glitzert auf den Hausdächern, weiß und stumm und wie voller Geheimnis liegt der Stadtpark da. Aber vor den Schaufenstern findet ein lautes, jubelndes Leben statt. Die Kinder drücken ihre Nasen an den Scheiben breit und bestaunen die Herrlichkeiten, die sich da zeigen. Und die kleinen Herzen wollen fast springen vor Wunsch und Sehnsucht.

Zehn Jahre alt war Hans Möllmann. Seine Wünsche und Erwartungen waren die eines zehnjährigen Kindes — und seine Freude auf den Heiligen Abend war so groß und gewaltig, daß er manchmal meinte, er könnte die paar Tage und Nächte gar nicht mehr warten, bis es so weit war. Großes würde geschehen — genau so, wie es jedes Jahr geschah und doch immer wieder neu ist. Vater und Mutter hatten schon lange die Weihnachtsstube verschlossen, ihre Gesichter hatten einen geheimnisvollen und lächelnden Ausdruck.

Den ganzen Nachmittag war Hans Möllmann auf der Straße und zog mit zweien seiner Schulkameraden von einem Schaufenster zum anderen. Und die Backen der drei glühten vor Begeisterung, wenn einer dem anderen erzählte, was er sich gewünscht hatte und — vielleicht — auch bekam.

Beim Abendessen beherrscht Hans die Unterhaltung. Es gab ja so viel zu berichten, das Herz war so voll — kein Wunder, daß da die Lippen nicht stumm bleiben konnten. Und Vater und Mutter ließen den Jungen gewähren und machten verschmitzte Gesichter wenn er auf listige Art und Weise versuchen wollte, etwas über die geplanten Ueberraschungen zu erfahren. Aber sie sagten nichts.

Dann ging Hans ins Bett und lag noch lange wach und dachte: übermorgen Abend, um diese Zeit, liege ich nicht im Bett! Da steht der Weihnachtsbaum in seinem glitzerndem Schmuck, da haben Vater und Mutter mir schon meine Geschenke gegeben, da kann ich spielen — da sind wir drei zusammen unterm Weihnachtsbaum.

In seine wunderschönen Gedanken gerieten mit einem Male laute Stimmen. Hans Möllmann lauschte. Augenblicklich war wieder alles still. Aber plötzlich wurde es wieder laut. Das war Vaters Stimme. Man konnte nicht verstehen, was er sagte, denn das Wohnzimmer lag etwas entfernt, und die Türen waren zu. Jetzt war auch der Mutter ihre Stimme zu hören, nun sprachen sie beide zusammen, dann übertönte Herrn Möllmanns Stimme die seiner Frau — sehr heftig, ärgerlich und grob. Und dann war wieder alles ruhig. Hans lag mit klopfendem Herzen in seinem Bett. Was war das eben gewesen? Vielleicht — vielleicht hatten sie nur laut gesprochen — alles blieb ruhig, gewiß, sie hatten sich nur mal laut unterhalten. Und der Junge kehrte mit seinen Gedanken wieder zum kommenden Weihnachtsfest zurück und schlief darüber schließlich ein.

Als Hans am nächsten Morgen aufstand, war Herr Möllmann schon zum Dienst gegangen. Die Mutter war wie stets, aber es schien dem Jungen, als läge auf ihrem Gesicht ein stiller, verhaltener Ausdruck, der sich wie ein Schleier über die lachenden Augen der Mutter gelegt hatte. Die Frage, warum sie gestern Abend noch so laut gesprochen hätten, die auf Hans Möllmanns Lippen lag, blieb unausgesprochen, dieser stille und ein wenig traurige Ausdruck auf Mutters Gesicht ließ diese neugierige Frage nicht zu.

Erst mittags, als der Vater zum Essen kam, merkte Hans, daß etwas vorgefallen war. Mißlaunig und stumm saßen sich die Eltern gegenüber und sprachen nicht zusammen. Und wenn der Vater oder die Mutter einmal das Wort an den Jungen richtete, dann geschah es mit einem eigenartigen Tonfall — ein Tonfall, der deutlich und fühlbar den anderen von dieser Unterhaltung mit dem Kind ausschloß. Die Eltern hatten sich gezankt. Sie sprachen nicht miteinander, sie sahen sich gar nicht an, sie stocherten mit den Gabeln auf ihren Tellern herum und ab und zu redete mal der Vater, mal die Mutter mit Hans, als ob sie damit ihren Streit vor dem Kinde verbergen könnten. Und morgen war Weihnachten!

Den ganzen Nachmittag über hatte Hans das vergessen, daß die Eltern böse miteinander waren, aber als er abends nach Hause kam, fiel es wie ein Druck auf sein Herz. Da saßen die Eltern wieder schweigsam und ohne sich anzusehen gegenüber, die Fragen des Vaters, wo Hans nun den Nachmittag über gewesen wäre, was er alles gesehen hätte — ach, die klangen so gezwungen und herbeigezogen, und wenn die Mutter mal das Wort an den Jungen richtete, zitterte ihre Stimme.

Unruhig und häßlich träumte Hans in dieser Nacht. Da liegt nun ein kleiner Junge in seinem Bett und möchte sich auf den schönsten Abend des ganzen Jahres aus tiefstem Herzen freuen, aber er kann es nicht: denn wie ein dunkler und quälender Schatten liegt der Streit zwischen den Eltern auf seiner Seele. Denn es ist ja nicht so, daß ein Kind daran genug hat, daß es einen wohlbedeckten Gabentisch findet, nein, zu einem richtigen Weihnachtsfest gehört es auch, daß die ganze Familie einig ist und sich zusammen an all dem schönen Glanz, der vom Weihnachtsbaum ausgeht, freut. Und wenn nur einer unter ihnen ist, der einen Mißklang in seinem Herzen trägt, dann ist auch allen anderen ein bitterer Tropfen in den Freudenbecher gefallen.

Träg und schwer schlich der nächste Tag hin. Bald wallte eine ausgelassene Freude in Hans Möllmanns Herzen empor, bald legte sich wie ein unentrinnbarer Druck das Wissen um den Streit der Eltern auf ihn. Denn immer noch gingen die Eltern schweigend und mit verschlossenen Gesichtern aneinander vorüber. Der Nachmittag schritt vor — da erhob sich Herr Möllmann aus seinem Sessel, brannte sich eine Zigarre an und ging mit mißgestimmtem Gesicht in das Weihnachtszimmer. Hans wußte, daß jetzt der Baum geputzt wurde. Und dann ging auch die Mutter in das Zimmer, nachdem sie dem Jungen einmal wie tröstend über das Haar gefahren war. Nun mußten sie doch miteinander sprechen! Und dann wurde alles wieder gut — dann konnten sie doch noch alle drei zusammen ein fröhliches und schönes Weihnachtsfest feiern. Hans saß still und lauschend in seiner Ecke. Aber im Weihnachtszimmer wurde keine Stimme laut. Irgendetwas raschelte, irgendein Geräusch drang durch die verschlossene Tür — aber niemand sprach.

Zäh floß die Zeit dahin. Da endlich klingelte es. Es schien dem Jungen, als habe die Glocke einen anderen Ton als in früheren Jahren — kürzer, unreiner und wenig feierlich.

Gewiß — der Baum steht da in all seinem Glanze, die Lichter geben dem ganzen Raum so etwas Wundervolles und Außergewöhnliches, wie man es nur

am heiligen Weihnachtsabend findet, der Gabentisch war reichlich versehen, die meisten Wünsche waren erfüllt worden, es roch nach Tanne, Pfefferkuchen und Nüssen, ein Licht flackerte, es knisterte, kurz, es war der Heilige Abend.

Für einen Augenblick hatte Hans Möllmann ganz und gar vergessen, daß auf seinem Herzen ein schwerer Druck lag. Er stand im Zimmer und fühlte wieder einmal die Weihe dieses Abends bis in sein Innerstes eindringen. Er trat auf seinen Gabentisch zu und lächelte vor Freude. Dann fiel sein Blick auf den Vater. Herr Möllmann saß in einem Sessel. Er kaute auf der halb gerauchten Zigarre herum, sein Blick begegnete dem des Sohnes und wandte sich gleich wieder ab, wie unabsichtlich. Und als Hans Möllmann nach der Mutter sah, erkannte er in deren Augen nicht den Glanz und die Freude, die er sonst darin sehen konnte.

Mit gesenktem Kopf stand Hans Möllmann vor seinem reichbesetzten Gabentisch. Ja, die Wünsche, die er gehabt hatte, waren in Erfüllung gegangen, warum aber empfand er mit einem Male gar keine Freude an allem? Ach, es kommt ja gar nicht darauf an, wie reich oder arm der Geschenktisch ist, wichtiger, viel wichtiger ist es, daß unterm Weihnachtsbaum alle Herzen im gleichen Schlage klopfen, daß nicht zwei dabei sind, die sich nicht ansehen, nicht miteinander sprechen — zumal, wenn es die Eltern selbst sind. Mit einem Male konnte Hans Möllmann nichts mehr genau erkennen, denn seine Augen hatten sich mit bitteren Tränen gefüllt. Seine Lippen zitterten, dann sagte er, halb zu sich selbst:

„So ein — trauriges Weihnachten!"

Frau Möllmann, die gerade in die Küche wollte, um das Abendessen vorzubereiten, blieb an der Tür stehen. Und der Vater, der eben seine Zigarre an den Mund führte, unterbrach seine Bewegung und sah den Jungen an. Hans stand noch immer vor seinem Platz, aber nun zuckten seine Schultern, ein Schluchzen der Enttäuschung quoll aus der Brust und ging über in ein krampfhaftes, lautes Weinen.

„Junge — —!"

Zu gleicher Zeit eilten die Eltern auf den weinenden Knaben zu.

„Aber Hans, warum weinst du denn — warum ist denn das ein trauriges Weihnachten — schau, du hast doch alles bekommen, was du dir gewünscht hast!"

Hans hob den Kopf und sah auf die Eltern, von einem zum anderen, dann schüttelte er den Kopf.

„Ja", stieß er hervor, „aber — aber — wenn ihr beide böse seid miteinander — da — da — hab ich auch keine Freude!"

Die Augen der Eltern begegneten sich — seit zwei Tagen zum ersten Male wieder. Und beide wurden verlegen, mußten die Augen wieder senken. Da trugen sie ihren kleinlichen, unbedeutenden Zank aus und hatten gar nicht daran gedacht, daß sie damit dem Kinde seine Freude am Weihnachtsabend rauben konnten. Er hatte ja tausendmal recht, der Junge — was sollten alle Geschenke, aller Lichterglanz, alles Flimmern und aller Tannenduft — wie konnte im Herzen eines Kindes Weihnachtsstimmung sein, wenn die Eltern sich dabei zankten und aneinander vorbeigingen? Und da war nicht einer von ihnen allein schuldig, nein, alle beide trugen sie Schuld daran, denn es hätte ja nur einer von ihnen das erste Wort zu sprechen brauchen, dann wäre alles wieder gut gewesen. Keiner hatte es gesprochen — und nun stand der Junge hier vor seinem Tisch und mußte weinen, weil Vater und Mutter in ihrer Erwachsenheit glaubten, daß sie zu Weihnachten keine besondere Feststimmung brauchten und ihren Streit auch in diesen Abend hineintragen könnten. Die Eltern senkten die Köpfe, etwas wie Scham vor dem Kinde stieg in ihnen auf, dann sagte Herr Möllmann mit leiser Stimme:

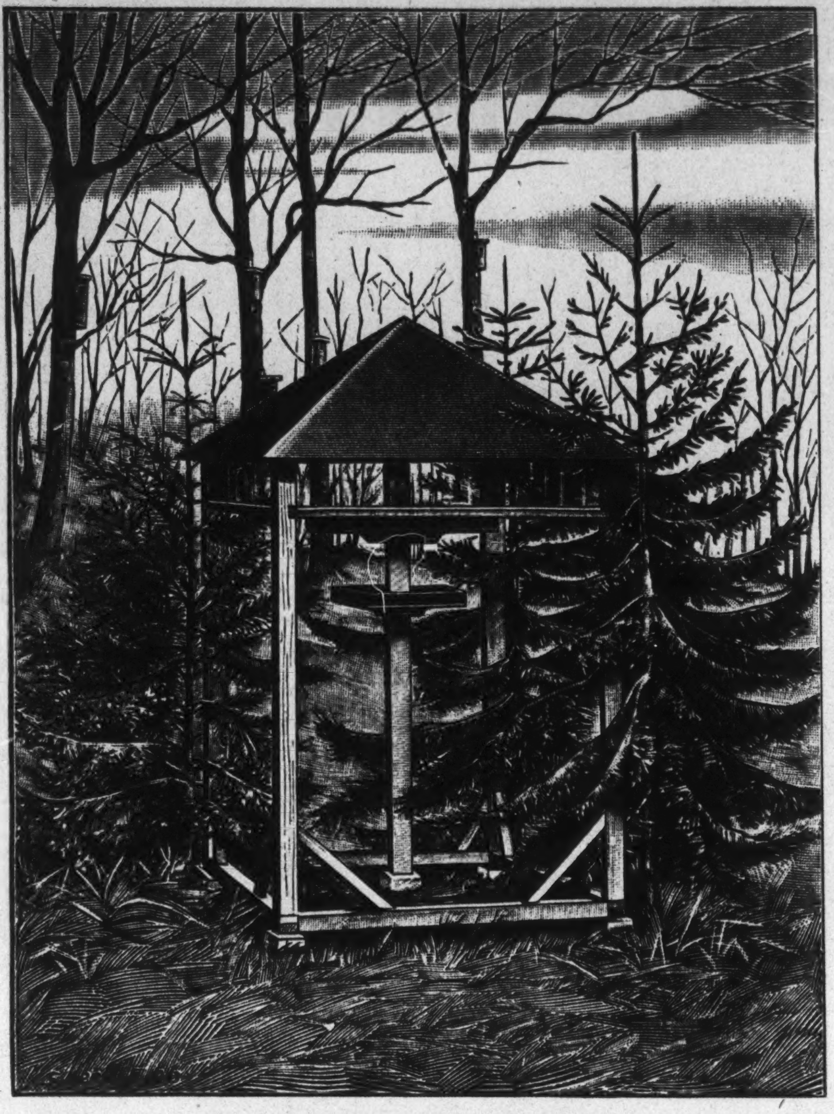
„Wir sind ja wieder gut zusammen, Hans, Mutter und ich — komm, hör auf mit Weinen —."

Er legte seinen Arm um seine Frau, und die Mutter sah ihn an, nickte ihm mit Tränen in den Augen zu.

Dann schritt der Abend vor, und langsam verbreitete der Weihnachtsbaum nun doch noch seinen goldenen Schimmer in aller Herzen.

Horst Thieme.

Was ist denn das? Aufnahme: Ewald Welzel



Hessisches Futterhaus

Denkt an unsere Vögel im Winter!

Von Ernst Jäger

„Du, ich weiß etwas, was wir unbedingt bauen müssen!", sagte Heinz eines Tages zu Wolfgang. „Ilse hat doch am 28. Geburtstag. Weißt du, was wir ihr schenken? Ein Futterhäuschen, aber ein richtiges, großes, das im Garten aufgestellt wird. Ein ganz vorschriftsmäßig gebautes!"

„Ein wettersicheres, in das Wirbelschnee und schrägfallender Regen nicht hinein können. Das ist ein fabelhaftes Geschenk! An dem haben wir alle unsere Freude. Unser kleines vor dem Fenster gefällt mir sowieso nicht mehr. Dann stellen wir das neue so auf, daß wir die Vögel vom Fenster aus genau beobachten können."

„Ich denke, gleich vorn in der Ecke, wo die Ziersträucher stehen. Das paßt sehr gut; die Vögel haben gern Buschwerk in der Nähe des Futterhäuschens. Sie fühlen sich dann sicherer, geschützter vor Raubvögeln und Katzen."

„Ich habe mir schon ein Vogelschutzbuch besorgt. Hier! Darin steht ganz genau, wie wir es bauen müssen." Und Heinz las:

‚Breite des Hauses von Pfosten zu Pfosten gemessen 130 cm, Breite des oberen Futtertisches 60 cm; somit beträgt der Raum zwischen Futtertisch und Glasstreifen 35 cm. Höhe von der Erde bis zum Glasstreifen und dem oberen Rande des Futtertisches 140 cm, Breite des Glasstreifens 18 cm. Zum Anlocken der Vögel befindet sich 25 cm unter dem eigentlichen Futtertisch noch ein kleinerer, 30 cm breiter Futtertisch. Auf diesem wird nur solange gefüttert, bis die Vögel das Haus gefunden und den oberen Futtertisch angenommen haben, was in der Regel spätestens in 1 bis 2 Tagen der Fall ist. Gegen das Zerstreuen des Futters sind die Futtertische mit je einer 4 cm hohen Leiste umgeben. – Zum besseren Anlocken der Vögel werden drei der Pfosten vorteilhaft mit je einer abgeschnittenen Fichte verkleidet und deren nach innen gerichteten Zweige so weit gekürzt, daß sie für Mäuse keine Brücke zum Futtertisch bilden können*).' —

Die Jungen konnten den Geburtstagsnachmittag kaum erwarten. Ihr Häuschen war rechtzeitig fertig geworden. Der Vater hatte noch Betonklötze angefertigt, auf die die 5 Pfosten gesetzt werden sollten. „Dann verfaulen die Pfähle nicht so schnell", meinte er. Wolfgang reimte noch heimlich ein Verslein; das wollte er aufsagen, wenn er der Schwester das Häuschen feierlichst übergab.

Endlich war es so weit. Im Nebenzimmer, das sorgfältig verschlossen gehalten wurde, war alles aufgebaut. Die Geburtstagsgäste waren versammelt. Da öffnete Heinz die Tür, und da stand das schöne Futterhaus!

---

*) Aus: Berlepsch, Der gesamte Vogelschutz. Verlag Neumann, Neudamm.

Die Jungen hatten grüne Zweige darumgesteckt, und auf den Zweigen saßen, aus Zeichenpapier geschnitten und mit Wasserfarbe angemalt, bunte Vögelchen. Schnell sagte Wolfgang sein Sprüchlein her:

„Füttere stets die Vögel richtig!
Vögel füttern ist sehr wichtig;
Dieses Vogelhäuschen hier
Führt die Hungrigen zu dir."

„Bravo!", lachten alle, und Wolfgang mußte es noch einmal aufsagen.

Ilse wußte gar nicht, wie sie sich bedanken sollte. Sie hörte das Verslein, sah das Häuschen, die bunten Vögelchen, und jetzt — wie war das möglich? — fingen die Vögel an zu zwitschern! Ein Zaunkönig schmetterte sein Liedchen, dann läutete ein Rotkehlchen sein Silberglöcklein, ein Fink schlug, eine Kohlmeise pinkte, schüchtern zirpten Goldhähnchen. Wie war das möglich?

Der Vater machte sich heimlich hinter dem Häuschen zu schaffen. Und jetzt sah es Ilse: er hatte eine Grammophonplatte aufgelegt: ‚Vogelstimmen'. Da war die Freude groß. Am allermeisten freute sich Heinz. Er tanzte von einem Bein auf das andere und konnte sich nicht sattsehen, und immer wieder wurde die Schallplatte abgespielt.

„Ja, was ist denn das?" sagte Ilse, als sie die gemalten Vögelchen ganz genau betrachtete. Da, wo die Federn eine dunkle Zeichnung hatten, stand anstelle der Zeichnung etwas fein sauber mit Ausziehtusche geschrieben, und Ilse las:

Zerrr, zerrr! Ich heiße Schwanzmeise und bitte Euch:
„Lockt uns rechtzeitig an. Fangt schon im Oktober an zu füttern, damit wir in der Notzeit euer Futterhäuschen kennen!"

Pink, pink, pink! Ich bin der Herr Fink:
„Füttert regelmäßig, sonst laßt es lieber ganz!"

Ti ti ti! Herr Mausespecht bin i'! Merkt es euch:
„In falsch gebauten Futterhäuschen verdirbt das Futter; sie sind wahre Vogelmörder!"

Tuit, tuit! Ich pfeife wie ein Kutscher und heiße Kleiber:
„Verschafft uns Nachtquartiere bei den Futterständen, hängt Nistkästen in der Nähe auf!"

Zidä, zidä! Glaubt es mir, ich weiß es, die Sumpfmeise:
„Glatteis ist der allerschlimmste Feind der Wintervögel! Achtet besonders auf Glatteisgefahr!"

Gaigigigig duckduckduck! Wir Amseln baden gern, doch:
„Gebt uns im Winter lieber kein Badewasser! In der Kälte vereist unser Gefieder und wir gehen elendiglich zu Grunde!"

Titisi, titisi! Wir Kohlmeisen sagen euch:
„Speckschwarten sind etwas Schönes, aber sie müssen ganz schmal geschnitten und aufgenagelt sein, sonst fetten wir uns das Gefieder ein. Auch dürfen sie nicht gesalzen sein, sonst bekommen wir Durst, den wir im Winter manchmal nur schwer stillen können!"

Dididlidlideidääh! Kennt ihr mich, den immer munteren Erlenzeisig?
„Trinkwasser brauchen wir nicht, wir picken Schnee und Reif!"

Düü, düü! Bin ich nicht hübsch? Ich bin der Seidenschwanz und wohne im hohen Norden. Bei euch bin ich nur Wintergast. Ich rate euch:
„Lieber gar nicht füttern, als falsch!"

Arrr, arrr trommelt energisch der Buntspecht:
„Falsch füttern, heißt Geld verschwenden! Laßt nichts umkommen! Arrr, arrr!"

Jlip, jlip, schilpt Braunkäppchen, der Feldspatz:
„Sammelt rechtzeitig — schon im Juli, August und später — allerlei Sämereien und Unkrautsamen, Getreidekörner, Sonnenblumenkerne, Mohn, Hanf, Hanf und dreimal Hanf. Trocknet Holunderbeeren; ich kann euch zeigen, wo sie wachsen. Rübsamen aber verabscheuen die meisten von uns. Und bewahrt das Futter trocken auf, damit es nicht verdirbt! Hängt die Beeren luftig und trocken auf, dann halten sie sich den ganzen Winter über!"

Und Schilp, der Hausspatz, mahnt:
„Brot säuert leicht und wird uns dann gefährlich. Gebt es nur da, wo es völlig gegen Feuchtigkeit geschützt ist oder vermengt es mit Fett und Talg. Ich habe neulich gesehen, wie man Futtergemenge herstellt; paßt auf: Das Futtergemenge (Körner, getrocknete Beeren, Brot) übergießen mit siedendem Rinder- oder Hammeltalg. Mischung gut durcheinanderrühren, in Gefäße schütten, die vorher mit kaltem Wasser ausgespült wurden, darin erkalten lassen, dann stürzen. Verhältnis der trockenen Mischung zum Fett 1 : 1 oder etwas weniger Fett."

Sirrrb sirrrb! mahnt noch einmal die Amsel:
„Sorgt auch für natürliche Futterstellen. Pflanzt im Freien an: schwarzen und roten Holunder, Eberesche, Wildrose, Schneeball, Weißdorn!"

Zick schnickerick! Glaubt es mir, wir Rotkehlchen wissen es:
„Die schlimmste Zeit für uns kommt erst nach Weihnachten!"

Jungenkünstler Starmatz pfeift wie ein Pirol und meint:
„Schlimme Zeiten kommen für die schon zurückgekehrten Zugvögel im Nachwinter! Hört darum nicht zu früh mit dem Füttern auf! Und nun habt Dank! Tirili, tralü — düdüdliü!"

Zickick! meint der kleine muntere Zaunschnurz, der Zaunkönig:
„Ich wünsche mir gar nichts weiter; ihr werdet schon alles richtig machen!"

— — — — — — — —

„Die Mahnungen der Wintervögel wollen wir uns merken", sagte die Mutter, und Ilse meinte: „Ich klebe die bunten Pappvögel in ein Zeichenheft; dann haben wir sie schön beieinander, und wir können uns immer wieder ihre Wünsche anhören."

Und nun zwitscherten und jubelten die Vögel alle noch einmal. Es war, als wäre der ganze Wald versammelt.

„Das ist ein feines Geburtstagsständchen, Vater", lachte Ilse. Und als die Vögel schwiegen, sangen alle Geburtstagsgäste: „Ein Vogel wollte Hochzeit machen . . ." Wieviel Strophen hatte das Lied! Und dann war es aus!

„Nun aber schnell heran!" rief die Mutter, „sonst wird uns der Geburtstagskaffee kalt!" Hübsch hatte Ilses Freundin den Tisch gedeckt, und mitten darauf stand die Geburtstagstorte. Und wißt ihr, was die Mutter mit Zuckerguß darauf gezeichnet hatte?

Das Futterhaus mit vielen bunten Vögelchen!

BdM. schafft Weihnachtsgeschenke für das Winterhilfswerk

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale

Daß eine Nase gut ihn zier,
Weiß jeder Schneemann von Manier.
Doch diese Kunst erfordert List,
Wenn die Kritik so nahe ist!

Doch weil ein Bub nicht alles kann,
Macht sich das Mädel flink daran —
Hat er die Nase im Gesicht,
Wird man schon fertig mit dem Wicht!

Kalte Hände Heißer Eifer

Verse und Fotos: Evamaria Blume

Auch alle andern Attribute
Sie kommen deutlich ihm zugute

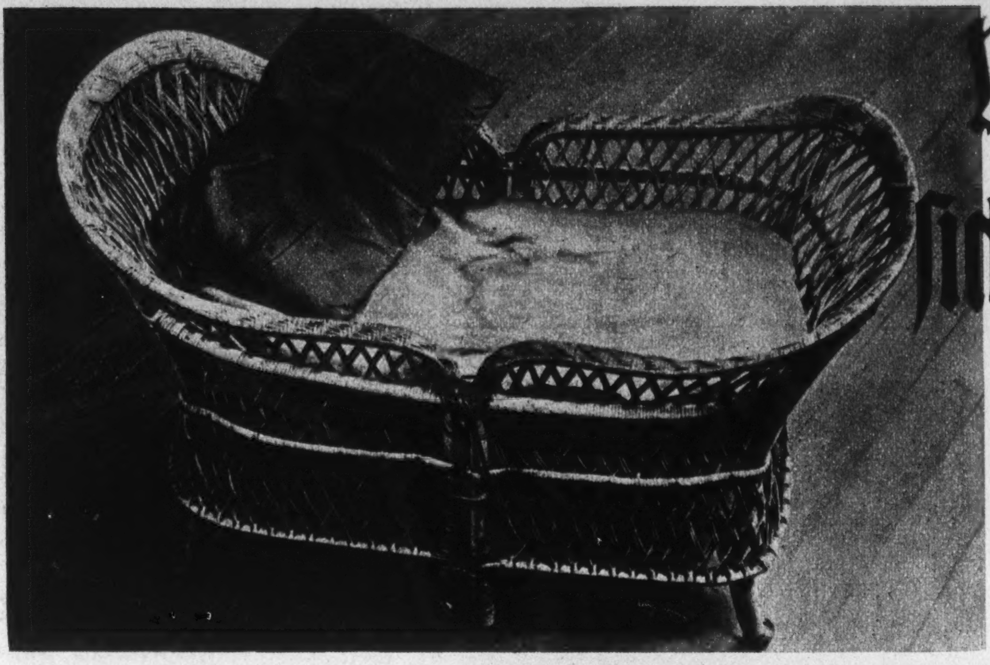
Der Arm bereitet Schwierigkeiten,
Bedenklich wird es allen Beiden.
Glaubt an den Ernst im Kinderspiel
Und achtet ihn — er sagt uns viel!

Doch schneller als sie es vermutet
Hat sich das Ungetüm behutet
Und voller Freuden stellt man fest,
Daß sich der Kobold — knipsen läßt!

Julklapp

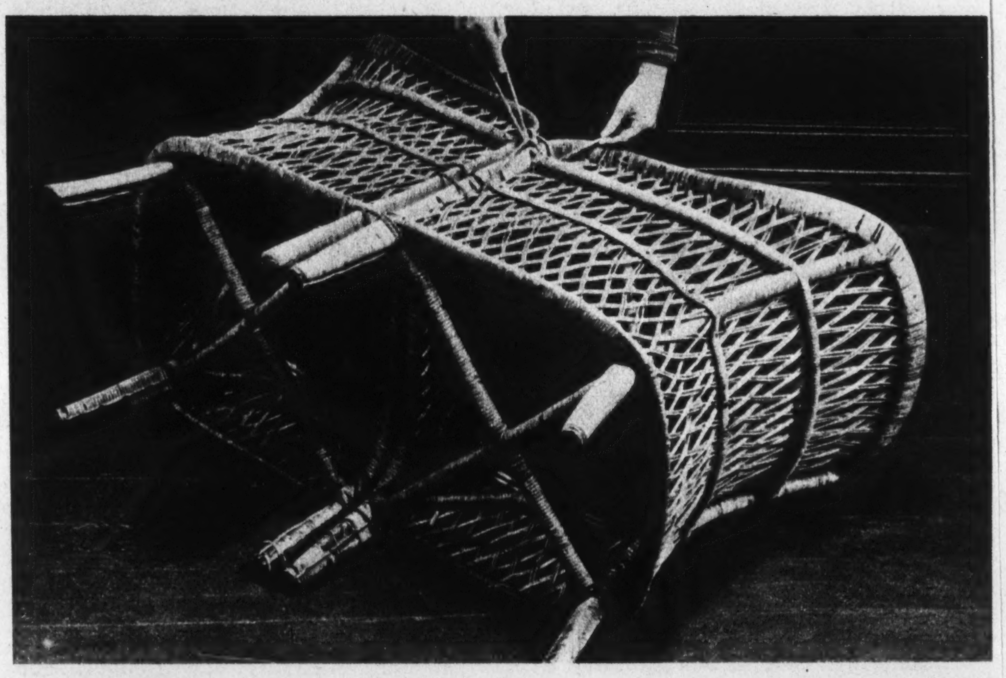
Von Henrich Hansen

Vom Lande her drang ein feiner Tannengeruch bis an die nahe See. Wer um diese Zeit am Abend durch die Gassen des Seestädtchens ging, spürte diesen Tannenduft auch dann noch, wenn er schon auf dem Steindeich stand und in die Nacht zu den fernen Inseln hinübersah, aus deren kleinen Häusern feierliches Licht drang. Sie standen oft, die kleine Eike und der Uwe, Hand in Hand und sahen in die Nacht hinaus. Dann war es ihnen oft, als wenn aus den Schiffen, die langsam durch die ersten Eisschollen in den Hafen kamen, Weihnachtslieder drangen. Sie summten dann wohl leise mit und hatten das Herz voll Vorahnungen für das Fest. Dort — zulande ist es eine schöne Sitte, daß man Menschen, die man gerne hat, am Vorabend des Festes ein kleines Geschenk macht. Sie sind alle nicht mit Glücksgütern gesegnet, die dort am Strande wohnen, und dennoch drängt es sie, zum Fest der großen Liebe auch Freude zu spenden, Freude, die zugleich Opfer bedeutet, aber deshalb doppelt schön ist. So standen beide wieder wenige Tage vor dem Fest auf dem Deich. Die Kleine hatte den Mantel bis an beide Ohren hochgeschlagen; der Junge hielt die Hände tief in den Taschen vergraben. Den Kopf ein wenig gehoben, als lausche er auf weihnachtliches Klingen, so stand er da. Da hub das Mädchen zu sprechen an: „Weißt du, ich habe nun für euch alle ein Julklapp! Freust du dich?" „Und ob ich mich freue!" sagte Uwe. „Auch ich habe etwas schönes für dich! Freust du dich auch?" „Ja!" sagte die Kleine. Dann war es eine Weile still. Nun begann der Junge: „Ich möchte dir etwas sagen; du darfst es aber nicht weiter erzählen! Ich möchte dem alten Hans Schäfer auch ein Julklapp machen. Nun sammle ich schon seit längerer Zeit — du hast es ja auch schon oft gesehen — Stanniolpapier. Es ist schon ein ganz großer Klumpen geworden. Morgen bekomm ich noch mehr, dann will ich den Klumpen verkaufen, und wir wollen Hans Schäfer ein Julklapp bringen." — Hans Schäfer! Noch immer steht mir seit meiner Kindheit die Gestalt dieses alten Schäfers vor Augen. Es war ein Sonderling! Man erzählte sich, daß Hans Schäfer in jungen Jahren ganz anders gewesen sei. Als junger Student kam er hier an die See, nachdem man ihm in seinem Heimatlande in den stürmischen 40er Jahren das Wohnrecht nahm. Seltsam, wie das Leben manchmal spielt. Der junge Mensch hatte sich mit vollem Herzen seiner neuen Heimat verschrieben; bis eines Tages eine Frau in sein Leben trat, ihn packte, seine Seele zerriß, bis er vom stillen Sonderling und Gelehrten zum freiwilligen Hirten der Gemeinde wurde. Zuerst gingen die Fremden manchmal hinaus, um sich den stillen Mann anzusehen; bis auch das ihnen nichts Neues mehr war, und der Alte nun seine langen Jahre allein lebte. Die Kinder gingen gern zu ihm, ließen sich erzählen von dem fremden Lande jenseits der Berge, holten sich feingeschnitzte Weidenflöten zur Frühlingszeit und bekamen oft ein leises Grausen, wenn der Alte zu ihnen von dem Zauber der Einsamkeit sprach. Ist es nicht immer so, daß Menschen, die einsam und seltsam geworden sind, gern von Neugierigen besucht werden, aber daß sich niemand von diesen um ihre Not kümmert? Es ist so! Denn wäre es anders, hätte der alte Mann wohl nicht die bittere Not so erfahren, wie ers mußte. Niemand kümmerte sich um ihn, wenn der Frühling übers Land zog, niemand, wenn die Sommerblüte um ihn stand, niemand aber auch, wenn der Schnee um seinen kleinen Wohnwagen pfiff und von See her Winterstürme tobten. — Uwe und Eike waren oft im Sommer zu ihm hinausgewandert und jedesmal, wenn der Junge heimkam, stand in seinen Augen ein seeliges Leuchten. Ein Leuchten, wie es nur die Jugend haben kann. Die leuchtende bunte Welt, gezeichnet von einem Weisen, stand mit ihrem Schein noch lange dem Jungen im Herzen. Niemand von all den Kindern, die hinausgewandert waren, hatten jedoch daran gedacht, dem alten Schäfer ein Julklapp zu bringen. Hier in dieser Stunde auf dem Deich, wo Bruder und Schwester zusammen standen, wuchs zum ersten Male in einem Kinde das Verstehen für die Einsamkeit und wohl auch für die Not des alten Schäfers auf. Als Bruder und Schwester nun nach Hause kamen, da gab es ein stilles Getuschel. Dieses Getuschel stand noch solange im Zimmer, bis die beiden eines Tages — es war 2 Tage vor Weihnachten — mit einem sorgsam verschnürten Paket nach draußen eilten. Wenig nur war unter dem grauen Packpapier verborgen: ein paar Kerzen, ein paar Nüsse, Kuchen und Lebensmittel, ein kleiner Silberstern und ein paar kindliche Worte. Und doch lag in ihm verborgen ein Stück des Schönsten, das wir auf der Welt haben: Hilfsbereitschaft, Mitfühlen, Einsatz. Der Weg zum Wohnwagen war weit; den Kindern aber wurde er kurz, weil die Freude in ihnen war. Sie gingen an dem Tannenwäldchen vorbei, auf dem der erste Schnee lag. Ein paar frühe Sterne zeigten sich schon am Himmel, als sie bei dem Wohnwagen ankamen. Ringsum verstreut standen die Schafe. Die Kinder sahen sich um; der Schäferhund fehlte ihnen, der sonst mit lautem Gebell alle Besucher des Wagens zu begrüßen pflegte. Die Tür des Wagens stand angelehnt. „Der Schäfer", flüsterte die Kleine, „wird im Walde sein und sich einen Baum holen. Wir wollen ihm das Paket hinlegen und schnell wieder fortgehen." Vorsichtig öffnete der Junge die Tür; jedoch im Halbdunkel des Wagens sah er den Schäfer sitzen, ihm zu Füßen liegend seinen Hund — beide starr und tot. In seiner Hand hatte er ein Messer, — ein halbfertiges Schiff, geschnitzt aus einem Lindenstück, war der Hand entglitten. Das Schiff lag auf einem grauen Stückchen Packpapier, auf dem das einfache Wörtchen Julklapp in schöner Schrift geschrieben stand. Sein Hund, der treue, hatte wohl schon viele Tage neben seinem Herrn gewacht, bis ihn auch der Tod ereilt hatte. Leise zogen die Kinder die Tür zu. In ihren Augen stand der Schrecken, in ihren Herzen brannte das Weh. Den Arm um die Schwester geschlungen, trottete Uwe neben ihr heimwärts. Als sie an den Steindeich kamen, hob der Junge plötzlich die Hand, schleuderte das Paket weit ins Wasser hinaus und schrie unter Tränen auf: „Julklapp!" Aus den Häusern drangen frühe Weihnachtslieder als die Kinder durch Graupelschnee und Nachtwind durch das Gärtchen des Elternhauses in den Schutz der Liebe schritten.



Man muß sich zu helfen wissen

Von Ursula Scherz



Bekommt man unerwartet Kinderbesuch oder ein Baby wird geboren, und es fehlt an einem Körbchen oder einer Bettstelle, so tun zwei Korbsessel die gleichen Dienste. Man stellt zwei Korbsessel mit den vorderen Rändern aneinander und verbindet sie recht fest durch eine starke Leine. Der Knoten oder die Schleife müssen so angebracht sein, daß das Kind nicht etwa daran spielen kann. Nageln sollte man auf jeden Fall vermeiden, da man dadurch die Stühle verletzen würde. Braucht man aber das Babybett nicht mehr, so werden die Korbsessel wieder ihrem eigentlichen Zweck zugeführt. Sind beide Sessel aneinander befestigt, so ist die Bettstelle fertig. Man nimmt nun ein Stück Schirting oder Inlett und näht daraus einen Beutel, der die Größe des Bettchens hat. Dieser Beutel wird mit Seegras ausgestopft und ergibt so eine Matratze. Man kann auch zwei Polster genau passend für die Stuhlsitze arbeiten und erhält auf diese Weise eine Matratze. Nun nimmt man ein Stück hellen, geblümten Kattuns, der so groß ist, daß man ihn über das ganze Bett decken kann. Auch wenn man das Stück Stoff bis auf den Sitz herunterdrückt, müssen die Ränder noch über die Stuhllehne hinwegreichen. Man schneidet nun die vier Ecken etwas rund, so daß die ovale Form des Bettes zum Vorschein kommt. Der äußere Rand wird umgeschlagen, so daß ein hohler Saum entsteht, in den man ein Gummi einzieht. Wenn man nun den Gummi über die oberen Ränder der Stuhllehnen streift, ist unser kleines Bett innen sauber und freundlich bezogen. Zugleich schont man das Rohrgeflecht. Auf diesen Bezug legt man die Matratze und macht dann das Bett in üblicher Art zurecht.

Aufnahme: Hirtz

Besuch bei Evchen

Von Frau W. Arnsberg

Sie hat eine tapfere, warmherzige Mutter, aber keinen Vater; deshalb ist sie im Kinderheim in einer nahen Stadt und liebt die weißbeschürzten freundlichen Schwestern als lauter „Tanten" und den blitzsauberen Pflegesaal, durch dessen Glaswand wir die vom Mittagsschlaf erwachenden Menschlein bestaunen, als ihr vertrautes Zuhause.

Heute ist Evchen 1 Jahr alt geworden, und Schwester Mathilde zieht dem Geburtstagskind vor unsern Augen das neue Kleid an und setzt ihm zum Schluß ein Blumenkränzlein aus Wolle ins seidige, weißblonde Haar. Evchen gefällt das wenig, denn weibliche Eitelkeit ist ihm noch meilenfern. Sie möchte nun zu ihrem gewohnten Nachmittagsspielplatz gebracht werden drüben im freundlichen Spielsaal. Statt dessen bringt Schwester Mathilde das Kind auf den Flur heraus zu seinen Geburtstagsbesuchern, wo schon die Großmama in glücklicher Erwartung die Arme ausbreitet, um nach langen Wochen voll Sehnsucht „ihr" Kind endlich wieder einmal ans Herz zu drücken.

Tanten, Vettern und Basen folgen ins Besuchszimmer, jeder möchte am liebsten schon auf dem Flur einmal das blonde Köpfchen streicheln, einmal des Kindes Aufmerksamkeit auf sich gerichtet sehen. Evchen weiß mit diesem Tanz um seine Person zunächst nichts anzufangen. Ihr vorher zufriedener Gesichtsausdruck wird lediglich ein wenig skeptisch. Als aber im kühlen, fremden Besuchszimmer der Anstalt die Türe zugemacht wird, und sie sich rettungslos den „Ovationen der Menge" preisgegeben sieht, bricht sie in furchtbares Gebrüll aus. Doch damit hat sie es nun ganz verdorben; jetzt werden als leuchtende Rettungssignale die verschiedenen Geburtstagsgeschenke hervorgeholt und mit lautstarken Tröstungen von allen Seiten verlockend angeboten. Evchen sitzt mittlerweile auf dem Fußboden, denn Omas Ablenkungsmanöver, als wildes Hottepferd mit ihr kreuz und quer durch den Raum zu traben, bewirkte das gerade Gegenteil der beabsichtigten Beruhigung. Nun weint sie herzzerreißend auf dem Fußboden weiter, ängstlich nach seitwärts und nach hinten sichernd, wenn ein neuer Laut wohlgemeinten Trostes ihr geplagtes Köpfchen zum Aufhorchen zwingt. Diese unfreiwilligen Heulpausen werden eiligst zum Abknipsen der 12 Filmchen benutzt, die Evas ersten Geburtstag verewigen sollen. Vetter Otto fuchtelt ihr derweil mit einem harlekinbunten, kantigen Holzroß auf Rädern vor dem vom Weinen entstellten Gesichtchen herum, um ein Lächeln herauszuholen. Aber Eva mag nicht. Was kann ihr ein solches „Geschenk" auch bedeuten, wo sie das edle Vorbild dieses mißlungenen Spielwerks bisher nicht einmal im Traume kennt! Auch die neuen roten Schuhe, auf denen Eva laufen lernen soll, machen keinerlei Eindruck auf das kleine hilfesuchende Geschöpf.

Ich sehe zur Nächstbeteiligten, zu Evchens Mutter, hinüber. Sie sitzt still auf ihrem Stuhl und leidet. Eine Muskelschwäche hindert sie daran, ihr Kind mütterlich auf die Arme zu nehmen, um das einzig Hilfreiche zu tun, was hier geschehen kann: fort mit ihm aus diesem gutgemeinten, aber verfehlten Liebesansturm in ruhige, wohltuende Gefilde! Das alles ist schwer länger zu ertragen, und so nehme ich statt ihrer Eva wortlos auf den Arm und gehe mit ihr aus dem Zimmer. Schon auf dem Flur verebbt das Weinen, und Eva schaut auf unserm Weg über mich hinweg auf die helle Glastür am Schluß des Ganges. Zu unserm Glück führt diese Tür auf ein flaches Dach hinaus, auf das warm die Sonne scheint. Wir gehen eine Weile beschaulich am Rand des Daches auf und ab. Hin und wieder erschüttert noch ein tiefer schluchzender Seufzer die kleine Brust. Die Arme hält sie noch mit erhobenen Händchen von sich ab wie ein kleiner ängstlicher Vogel, jeden Augenblick zum Wegfliegen bereit. Ich rede mit keinem Wort auf sie ein, fühle nur ganz warm das tiefe Glück, ein kleines Kind auf dem Arm zu haben, das ich trösten möchte, so weit dies menschenmöglich ist. — Wir bleiben stehen. — Da spüre ich, wie Eva ihre Aeuglein hereinholt von den Blumenbeeten und grünen Bäumen, über die wir hinwegsehen können, und mich ernst prüfend mustert. Meine Augen hängen indeß weit draußen am blauen Horizont. So halte ich geduldig stand, bis Evas groß staunende Sterne beruhigt wieder in die Ferne ziehen. — Nun kann ich sie mir heimlich betrachten, diese feine, junge, noch so wunderbar empfindliche Menschenknospe. So entzückend ist das besonnte Profil mit dem schnuppernden Katzennäschen, dem überaus lebendigen kleinen Mund, der die sonnige Luft einzusaugen scheint, und dem weit offenen Auge, das die bunte Welt mit Inbrunst trinkt.

Ihre anfänglich sprungbereite Haltung ist längst entspannter Anlehnung gewichen, ihr Arm liegt nun um meinen Nacken und jetzt, wohl sehr ermüdet von den ausgestandenen Aengsten, senkt sie das weiche runde Bäckchen an mein Gesicht. Nun reden wir auch leise zusammen und lächeln uns an, ewig vertraut, wie alle Mütter ewig allen kleinen Kindern vertraut sind.

Später haben wir Evas Mutter einen Stuhl auf den Dachgarten geholt und ihr das beruhigte Kind auf den Schoß gegeben, und niemand hat die beiden gestört. — So feierte Evchen doch noch ihren ersten Geburtstag bei ihrer Mutter.

So manche Mutter ist verzweifelt über die Appetitlosigkeit ihrer Kleinen am Morgen. Da wird immer wieder die Milchtasse zurückgeschoben und der Haferbrei mit Tränlein gewürzt. Vielleicht ist es das langweilige Einerlei des üblichen Kinderfrühstücks, das manchen Kindern die Freude am Essen nimmt. Ich will versuchen zu zeigen, wie ich mit ganz einfachen Mitteln meinen Kindern den Frühstückstisch zu einer täglichen Freude machte, und wie ich sie auf diese Art zu fröhlichem Appetit und heiterer Gesundheit brachte.

Milch ist gewiß das geeignetste Frühstücksgetränk, nur sind manche Kinder schwer zu bewegen, warme Milch zu trinken. Gegen Kakao als regelmäßiges Frühstücksgetränk sind die Aerzte mit Recht eingenommen, da Kakao die Verdauung hemmt. Ich trank während meiner Stillzeit monatelang Sirupmilch mit bester Nährwirkung und ohne sie leid zu werden. Seitdem trinken auch meine Kleinen mit großem Genuß und bestem Erfolg alle Morgen ihre Tasse warme Sirupmilch. Man löst einen halben Teelöffel Sirup (Rübensaft) durch Umrühren in der Tasse Milch auf, wodurch die Milch leicht bräunlich wird. Auch Kinder, die mit Zucker gesüßte Milch ablehnen, nehmen die Sirupmilch gern, da sie nicht nur süß, sondern auch aromatisch wurde durch den Zusatz.

Auch als Brotaufstrich ist Sirup sehr beliebt und empfehlenswert. Auch weißen Zucker kann man zur Abwechslung einmal aufs Butterbrötchen streuen, da besonders kleine Kinder Zuckerbrot sehr gern essen. Beliebt und gesund ist auch Apfelbrot: ein saftiger Apfel in Scheiben geschnitten und auf die Butterschnitte gelegt, ist appetit- und verdauungsanregend. Ein ausgemacht schlechter Esser darf als „Appetitschnittchen" ein frisches Brötchen mit Butter und wenigen darauf verstrichenen Tröpfchen Maggi bekommen, das regt die Magensaftsekretion an, nachher schmeckt das Frühstück noch einmal so gut. Statt des üblichen Haferschleims, den nur wenige Kinder gern essen, röste ich meinen Kindern in der offenen Pfanne ein viertel Pfund Haferflocken (Rapidflocken) mit etwas Butter und Zucker in einer Minute goldbraun. Das ist ein köstliches Kinderfutter!

Das Kinder-frühstück

Als kräftigeres Frühstücksbrot schmeckt den Kleinen Kräuterbutter (Pflanzenbutter mit feingeriebenem grünen Käse verknetet) besonders auf Schwarzbrot gut; auch Schmalzbrot, das Schmalz (Schweine- oder Gänseschmalz) mit Zwiebeln und Aepfeln ausgebraten. Sehr beliebt ist bei meinen Kinder sogenanntes „Backfett", der Rückstand des Palmin vom Krapfenbacken, das den Geschmack des Backwerkes aufgenommen hat und weich und gelb geworden ist. Auch ein paar Rosinen zwischen Weißbrotbutterschnitten gestreut, geben ein beliebtes Frühstücksbrot.

Im Frühjahr gibt es bei uns eine Kräuterkur, die sich auch beim Frühstück bemerkbar macht. Da gibt es gehackten Schnittlauch, gehackte Petersilie, Kresse und Radieschen als Brotbelag, auch in Butter oder weißen Sahnenkäse gemischt.

So kann man mit wenigen Mitteln und ohne große Ausgaben das Frühstück täglich zu einer rechten Kinderfreude gestalten. Es gehört nur ein wenig Phantasie und ein liebevolles Zurückversetzen in die eigene Kinderzeit dazu. Dann werden strahlende Augen, fleißige Mündlein und rote Wangen um unseren Tisch herum sein.

Von Anni Weber

Was können unsere Kinder werden?

Wie wird man Arbeitsdienstführerin?

Immer wieder kommen in unserer pädagogischen Sprechstunde von den Eltern Anfragen, die sich mit Berufsberatung beschäftigen. Wir haben bereits in Heft 20, Seite 717, mit unserem Beitrag „Die Hilfe der Schule bei der Berufsberatung der Jugend" zu diesem Thema Stellung genommen und kamen zu dem Schluß, daß es weder die Aufgabe der Schule noch „Reichs-Elternwarte" sein kann, Berufsberatung zu betreiben. Das muß ausschließlich die Aufgabe der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung bleiben, der diese Aufgabe auch durch das Gesetz über die Arbeitsvermittlung, Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung vom 5. 11. 1935 übertragen worden ist. Wir bitten darum die Eltern, sich bei Benutzung unserer pädagogischen Sprechstunde nur auf rein pädagogische Fragen zu beschränken und sich in allen Fragen der Berufsberatung an die zuständige Beratungsstelle der Arbeitsämter zu wenden. Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat uns mitgeteilt, daß jede örtliche Beratungsstelle des Arbeitsamtes jeden Ratsuchenden in jeder Weise dienen kann und alle Unterlagen besitzt, um auch die schwierigsten Fragen beantworten zu können.

So erreichen uns immer wieder Anfragen, die sich mit einem der neuesten Frauenberufe beschäftigen; mit dem der Arbeitsdienstführerinnen. Hierüber möchten die Eltern einmal etwas grundsätzliches wissen. Diesem Wunsch kommen wir gern nach.

Voraussetzung für diesen Beruf ist nicht nur eine Neigung, sondern

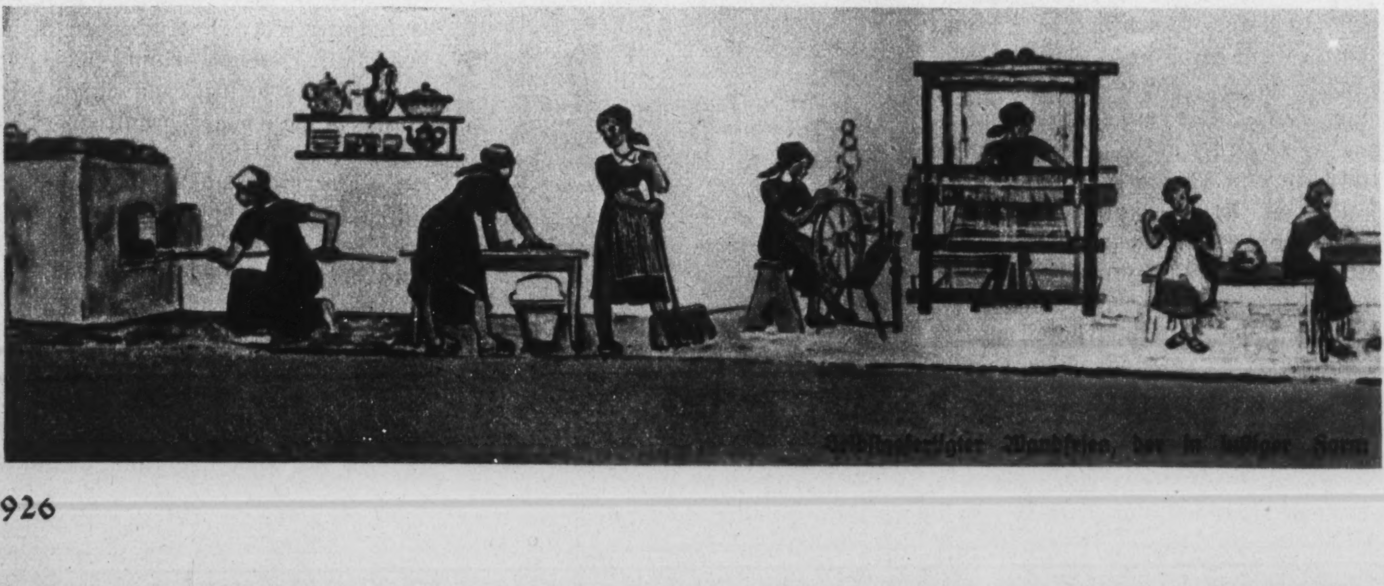
Ihr Liebling

es gehören dazu vor allen Dingen Kenntnisse, die aber nicht auf den öffentlichen Schulen erworben werden können. Darum erfolgt die Ausbildung zur Arbeitsdienstführerin planmäßig an besonderen Schulen. Nehmen wir die Frage über die Aussichten vorweg, dann können wir sagen, daß sie für die Befähigten recht gut sind. Der weibliche Arbeitsdienst umfaßt bereits über 500 Lager mit mehr als 20 000 Arbeitsmaiden. Es ist in Aussicht genommen, daß diese Zahl auf 600 Lager mit rund 25 000 Arbeitsmaiden erweitert werden soll. Es versteht sich, daß dadurch der Bedarf an Arbeitsdienstführerinnen ein größerer sein wird. Neben den 600 Lagerführerinnen werden etwa 1 800 Lagergehilfinnen benötigt. Ueber ihnen stehen die Gruppen- und Bezirksführerinnen. Weiter werden für die zentralen Verwaltungsstellen geeignete Verwaltungsgehilfinnen benötigt. Der Bedarf an Anwärterinnen ist aber auch deshalb schon groß, weil etwa ein Drittel sämtlicher Führerinnen infolge Heirat immer wieder ausscheidet.

Im Arbeitsdienst kann jedes gesunde deutsche Mädel mit dem vollendeten 17. Lebensjahr Lageranwärterin werden. Allerdings muß sie zunächst ein halbes Jahr im Arbeitsdienst gewesen sein. Hat sie sich bereits als Anwärterin gemeldet, so kann sie nun bei erwiesener Eignung im Dienst bleiben. Dann beginnt eine dreijährige Ausbildungszeit, die mit einem nochmaligen halbjährigen Lagerdienst als Kameradschaftsälteste eingeleitet wird; denn jedes Lager hat außer der Lagerführerin und 3 Gehilfinnen noch 3 Kameradschaftsälteste. Sie erhalten das doppelte Taschengeld der Arbeitsmaiden (täglich 40 Pf.). Anschließend wird sie dann für das Praktikum beurlaubt. Verfügt sie noch über keinerlei berufliche Ausbildung, so müßte sie zunächst ein Jahr die Landfrauenschule besuchen. Auf dieses Jahr folgt eine halbjährige Tätigkeit in der sozialen Praxis und noch ein halbes Jahr in einem Krankenhaus.

Je nach der Art der Vorbildung kann die Ausbildungszeit auch verkürzt werden. Hat sich die Anwärterin auf diesen Ausbildungsgang bewährt, so muß sie auf ein halbes Jahr die Bezirksführerinnenschule des Arbeitsdienstes besuchen, dann wird sie einem Lager als Gehilfin zugeteilt.

Die Lagergehilfin wird bereits fest besoldet, sie erhält neben freier Unterkunft, Verpflegung und Dienstkleidung ein Anfangsgehalt von monatlich 50–120 RM. aufsteigend. Zuerst wird sie meist als Wirtschaftsgehilfin beschäftigt. Da hat sie die Aufsicht über Haus und Küche des Lagers. Sie kann aber auch als Gesundheitspflegerin tätig sein. Voraussetzung dafür aber ist, daß sie eine

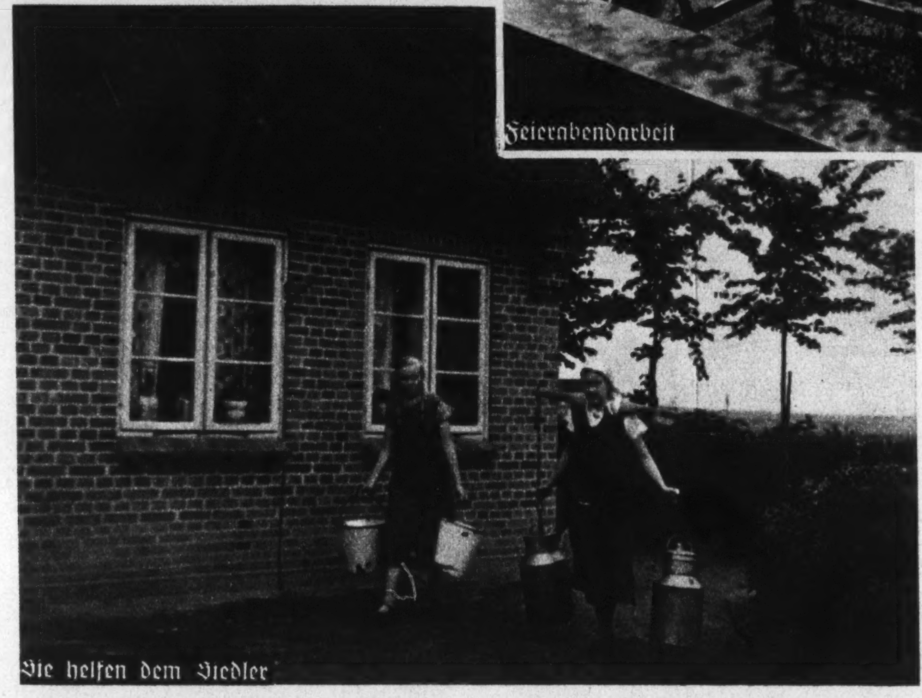


Selbstgefertigter Wandfries, der in lustiger Form

besondere Ausbildung erfahren hat. Die 3. Gehilfin im Lager ist die Verwaltungsgehilfin, der die Büroarbeiten usw. obliegen. Meist ist es ja so, daß sich die Führerin als Gehilfin spezialisiert und dann bis zu ihrem Abgang in dieser Rangstellung bleibt.

Bei Bewährung auf allen diesen Gebieten kann die Gehilfin im Bedarfsfalle zur Lagerführerin aufsteigen. Hier beginnt ihr Gehalt mit 80 RM. und steigt bis auf 150 RM. monatlich, wobei sie ebenfalls freie Unterkunft, Verpflegung und Dienst-

Feierabendarbeit


Sie helfen dem Siedler

kleidung erhält. Besonders begabte Führerinnen können dann auch in die höheren Stellen der Gruppen- und Bezirksführung aufrücken, sofern sie nicht in den Ehestand treten oder in einen zivilen Frauenberuf übergehen.

Je nach der Begabung und Vorbildung kann die Aus- und Vorbildungszeit der Lagerführerin abgekürzt werden. Besonders günstige Aufstiegsmöglichkeiten sind für bereits fertig ausgebildete Volkspflegerinnen, Kindergärtnerinnen, NS.-Schwestern oder Mädel aus sonstigen sozialen oder land- und hauswirtschaftlichen Berufen gegeben. Zur Führung befähigte und mit dem nötigen Wissen ausgestattete junge Mädchen können also im weiblichen Arbeitsdienst schon verhältnismäßig früh in eine nicht nur politisch wichtige, sondern auch sozial hochstehende Stellung gelangen. Eine bestimmte Schulbildung ist nicht Voraussetzung, sie kann aber den Aufstieg erleichtern. Auch die Volksschülerin, die sich als fleißig und befähigt erweist, kann zur höchsten Stellung in dem weiblichen Arbeitsdienst aufrücken.

Die Ausbildungskosten, die in der Hauptsache durch den Besuch der Landfrauenschule entstehen, sind verschieden, aber nicht hoch. Sie stellen sich bei weitem noch nicht so hoch wie andere gleichrangige Frauenberufe. Für besonders begabte sind Ausbildungszuschüsse geplant.

Mag beim ersten Anblick die Ausbildungszeit etwas lang erscheinen und manches Mädel von diesem Beruf zurückhalten, so muß doch bedacht werden, daß hier ein weibliches Führerkorps herangebildet wird, ferner, daß die Ausbildung so vielseitig ist und die Möglichkeit gibt, später in verschiedene andere Frauenberufe überzuwechseln. Deshalb sollten die Eltern, deren Töchter zu diesem Beruf Neigung besitzen, ihren Mädeln diesen neuen Berufsweg nicht versperren.

Aufnahmen: Colsman-Atlantic
die Tätigkeit des Frauenarbeitsdienstes versinnbildlicht

Der Unter-offizier

Der Unteroffizier — Aufnahme: Dr. Weskamp

Irgendwer hat behauptet, daß der preußische Schulmeister es eigentlich gewesen sei, der die Kriege von 1866 und 1870/71 gewonnen habe. Und es ist schon etwas Richtiges an diesem Worte, das bald ein Schlagwort in vieler Munde war. Darum war es aber auch richtig, daß sich Moltke, der Feldmarschall jener beiden Kriege, gegen diese Auffassung wehrte und ihr gegenüber unterstrich, verantwortlich für den Sieg eines Heeres sei doch immer der *militärische* Erzieher. Also der Offizier und der Unteroffizier. Wer, wie der Verfasser dieses Aufsatzes, einen Krieg miterlebte inmitten eines Regiments, an dessen Soldaten der Schulmeister kaum viel Mühe hatte anwenden können, der wird indessen Schule *und* militärische Erziehung in ihrer Wechselwirkung aufeinander einschätzen können und finden, daß man auf den Schulmeister nicht verzichten könne, wenn man dem Offizier und dem Unteroffizier nicht Erziehungslasten über seine Kräfte aufbürden will, und daß es gute Offiziere und Unteroffiziere ohne eine gründliche Schulbildung erst recht nicht gibt. Am wenigsten im Zeitalter des motorisierten und technisierten Krieges, in dem zu der körperlichen Forderung eines gesunden, wohltrainierten Leibes und der charakterlichen Forderung eines tapferen Herzens noch so viele Ansprüche an den wachen, einsatzbereiten Verstand und an ein erhebliches Fach-Wissen hinzutreten, das ohne gute Schulbildung unerreichbar wäre. Was aber die beiden Gruppen der militärischen Erzieher, der Offiziere und der Unteroffiziere, angeht, so hat von ihnen zweifellos der Unteroffizier die unmittelbarere Erziehungs- und Bildungsaufgabe an der ihm anvertrauten Mannschaft. Die volkstümliche Bezeichnung des Hauptmanns als des Vaters und des Feldwebels als der Mutter der Kompanie drückt die gegenseitig aufeinander abgestimmten und selbstverständlich voneinander abhängigen, aber doch ihrem Wesen nach scharf abgegrenzten Aufgaben des Offiziers und des Unteroffiziers sehr glücklich aus. Der Unteroffizier lebt viel unmittelbarer und näher mit der Mannschaft zusammen, ist also ihr Erzieher von Grund auf und in den zahllosen kleinen Einzelheiten, die zusammen erst den guten Soldaten ausmachen. Der Offizier erzieht nicht mehr so sehr den Einzelnen, als die zur Einheit werdende und gewordene Abteilung, mag sie Zug, Kompanie, Bataillon oder Regiment heißen. Der erzieherische und damit in untrennbarem Zusammenhang der führerische Blickpunkt des Offiziers ist also weiter, der des Unteroffiziers näher; ohne daß das aber bedeuten dürfte, daß der gute Unteroffizier über den Raum der Kompanie, der Batterie nicht hinaussehen solle!

Es gehört sehr viel dazu, ein wirklich guter Unteroffizier zu sein. Sicher ein ganzer Kerl an Leib und Seele; mit einer überdurchschnittlichen Gewandtheit und Ausdauer in den körperlich-militärischen Uebungen, also selbstverständlich auch mit einer standhaften Gesundheit, die solche Gewandtheit und Ausdauer für die Zeit des Dienstes und länger gewährleistet; mit einem klaren praktischen Blick für die Erfordernisse des Dienstes unter den verschiedensten, auch unter sehr ungünstigen Verhältnissen; mit einer unverwüstlichen Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit, in der Kameradschaftlichkeit

des erfahreneren Kameraden und Pflichtbewußtsein des beispielgebenden Vorgesetzten zum gerechten Ausgleich gekommen sind. Wissen und Können sehr vielfacher Art müssen beim Unteroffizier praktisch immer anwendbar, ja in scheinbarer Selbstverständlichkeit miteinander verbunden sein. Er muß die Waffen und Geräte seines Truppenkörpers auf das Genaueste kennen, mit ihnen umgehen und — den Umgang mit ihnen einem bisher Ungeschulten und Ungeschickten sicher beibringen können; er muß Hunderte von Vorschriften des Dienstes in der Kaserne, auf dem Schießstand, während des Marsches, im Wachdienst usw. nicht nur „auswendig" wissen, sondern vor allem zur richtigen Zeit im Bewußtsein haben; er muß mit Menschen und mit Pferden umgehen können und auf vielerlei Fragen der Körperpflege, der Ausrüstungsvorschriften, der Stubenordnung usw. usw. Rat wissen; er muß im Büro und im Gelände seinen Mann stellen, in der schnellen, instinktiven Beurteilung einer taktischen Aufgabe wie in dem vielerlei Verwaltungskram, den Verpflegung, Bekleidung, Bewaffnung, Gesundhaltung einer Truppenabteilung mit sich bringt. Nicht zuletzt muß er, der berufene Mittler zwischen der Mannschaft und ihren höheren Vorgesetzten, ein geschickter Menschenkenner und Menschenbehandler sein. Daß er sich bei allem, was er dienstlich oder außerdienstlich tut, sieht, hört, als besonders Verpflichteter des Vaterlandes und seiner staatlichen Ordnung fühlt, ist fast zu selbstverständlich, um es noch besonders zu betonen.

Der Zugang zu einem so wichtigen und für die Wehrmacht so verantwortlichen Beruf kann naturgemäß nicht von dem „guten Willen" oder gar nur von den fantasievollen „Wünschen" des Einzelnen abhängen. Wer sich zum freiwilligen Dienst im Heer und zum späteren Dienst als Unteroffizier meldet (mit einer gesamten Dienstverpflichtung auf 12 Jahre), der tut dies unter der Voraussetzung, daß er von seinem Truppenkörper auch geeignet befunden wird. Sein Anerbieten und seine Verpflichtung binden also ihn, nicht aber schon die Wehrmacht, ehe sie ihn als geeignet übernimmt. Uebrigens kann man sich, soweit man schon gemustert ist (sonst nicht!), auch noch während der Ableistung des freiwilligen Dienstes zum längeren Weiterdienen und zu dem Beruf des Unteroffiziers melden, freilich nur im Ausmaß der freien Stellen, so daß eine frühzeitige Verpflichtung vorzuziehen ist. — Ueber alle Einzelheiten, die je nach Wahl der Truppe für einen Bewerber in Frage kommen und von Wichtigkeit werden können, unterrichtet ihn am besten das für seinen Wohnsitz zuständige Wehrbezirkskommando oder Wehrmeldeamt. Das Reichskriegsministerium hat ein „Merkblatt für den Eintritt als Freiwilliger in das Heer" herausgegeben, das alles zunächst Wissenswerte enthält und jedem Bewerber durch die angegebenen Stellen zugänglich ist. Hier wird nur einiges daraus mitgeteilt.

Wer kann eingestellt werden? Das Merkblatt antwortet: „Für jeden jungen Deutschen besteht hierzu die Möglichkeit, als Freiwilliger in die Wehrmacht einzutreten, vorausgesetzt, daß er völlig auf dem Boden des nationalsozialistischen Staates steht, sittlich, geistig und körperlich dieser ernsten Aufgabe gewachsen ist und Lust und Liebe zum Wehrdienst mitbringt." Das gilt natürlich in sehr erhöhtem Maße für den späteren Unteroffizier. Der Bewerber muß am Einstellungstage das 17. Lebensjahr mindestens erreicht und das 25. noch nicht überschritten haben. Das bedeutet, daß er nach Abschluß der Volksschule noch wenigstens drei Jahre Zeit hat, die er möglichst nützlich für den künftigen Beruf verwenden sollte. Nur ein Teil der Zeit wird durch den Arbeitsdienst ausgefüllt, der vor Eintritt in den Wehrdienst geleistet sein muß. Eine landwirtschaftliche, handwerkliche oder Büro-Ausbildung wird für den späteren Berufssoldaten und Unteroffizier allerlei Vorteile haben und ihm vielleicht schon die Entscheidung für diese oder jene Wehrmachtsfachschule erleichtern, die ihm gegen Ende seiner Dienstzeit offen stehen wird. Der Freischwimmerschein, der Besitz eines Sportabzeichens, des Reiterscheins, der Bescheinigung einer Kraftfahrausbildung bei einer Motorsportschule des NSKK., sonstige Führerscheine, Kenntnisse im Morsen, Fun-

---

Streiflichter aus der Berufsberatung

Erfahrungen, die ein Fachmann machte / Er will nicht arbeiten!

Mutter und Sohn wollen beraten sein. Ich kenne beide. Der 16jährige wurde vor einem Jahr als Schlosserlehrling vermittelt, und hat bisher eine einjährige Gastrolle als Schlosser gespielt. Er erklärt, keine Freude an diesem Handwerk zu haben und sei seinerzeit lediglich dem Rate seines Vaters und der Berufsberatung gefolgt. Interesselos sitzt der hübsche, gutgekleidete Jüngling vor mir. Die Frage, was nun sein neuer Berufswunsch sei, kann er nicht beantworten. Diese Tatsache stimmte mich sehr nachdenklich. Daß der Junge seinen bisherigen Beruf aufgeben konnte, ohne vorher sich ernsthaft zu überlegen, was für eine neue Betätigung nun für ihn in Frage kommen könnte, bewies, wes Geistes Kind er war. Man braucht kein besonderer Menschenkenner zu sein, um herauszufinden, daß ihm überhaupt der gute Wille fehle, die Schwierigkeiten einer Berufslehre überwinden zu wollen. Es zog ihn in keinen Beruf hinein, weil er in sich jenen wunderbaren Motor, der Berufsfreude, Arbeitslust heißt, nicht kannte. Als nunmehr die Mutter an seiner Stelle erklärte, er wünsche einen sogenannten „besseren Beruf", z. B. Verkäufer, Drogist, Kaufmann usw., da war mir klar, daß weder die Eltern noch der Junge den Geist der neuen Zeit erfaßt hatten, denn es gibt keine „schlechten" und „besseren" Berufe.

Das Ansehen eines Volksgenossen hängt nicht davon ab, was er arbeitet, sondern wie er die Arbeit ausübt. Ich habe dem Ratsuchenden die Worte des Dichters vorgehalten: „Der eine tut's mit der Hand, der andere mit dem Verstand; was man tut, womit man's tut, ist gleichviel, nur werd' es gut." Ich machte die Mutter darauf aufmerksam und erwähnte, daß es verfehlt sei, ihn wieder in einen Beruf hineinzustoßen, für den ihm die richtige Neigung fehle. Leicht könnte er mit der gleichen Ausrede, er habe ja den Beruf nicht gewünscht, ein zweites Mal aus der Lehre laufen. Ich machte verschiedene Vorschläge, ohne Gehör zu finden; schließlich stand die Mutter entrüstet auf und erklärte: Wenn Sie ihm keine Stelle als Drogist oder Verkäufer verschaffen wollen, so werden wir ihm selbst eine Stelle suchen. Damit verließ sie das Zimmer. Der „böse Berufsberater" war schuld daran, daß ihr Sohn keine Stelle erhielt. Der Sohn saß drei Jahre in der kaufmännischen Berufsschule ohne Lehrstelle und verbummelte durch seine Tatenlosigkeit vollends. Die Schule des Arbeitsdienstes hat ihn wieder zur Selbstbesinnung gebracht, aber für die Ergreifung eines gelernten Berufes war er zu alt geworden. Heute ist er gezwungen, durch Gelegenheitsarbeiten, wie sie sich ihm bieten, sein Brot zu verdienen.

Dr. Hauck.

ken usw., der Sanitätsschein des Deutschen Roten Kreuzes, der SA. oder der HJ., ein längerer Dienst in HJ., SA., SS., NSKK., NSFK., das alles und mehr kann für den Bewerber um die Einstellung in einem bestimmten Truppenteil von Wert und Bedeutung sein, ihm vor andern Bewerbern den Vorzug sichern. Gleichzeitig sind die Bemühungen um solche Bescheinigungen, hinter denen ja eine charakterliche, körperliche, geistige Leistung steht, eine gute Probe für den ernsthaften Bewerber. Er erlebt, was er kann, er spürt, wo es ihm fehlt, anstelle großer Worte und schöner Illusionen tritt die Tat und die nüchterne Selbstbeurteilung. Die Kräfte und die Zähigkeit des Körpers, die Härte und der Gehorsam des Charakters, die Wendigkeit und der Tatsachensinn des Verstandes: das alles sollte seine Probe bestanden haben, ehe der junge Mann sein Bewerbungsschreiben schreibt. Vielleicht, daß bei solcher Selbstbesinnung sich dann die Tüchtigsten wieder der Waffengattung Infanterie zuwendet, die über der Begeisterung für Motoren und technische Truppenkörper im Sinne der Bewerber etwas in den Hintergrund gerückt zu sein *scheint*, die aber ihrer wehrpolitischen Bedeutung nach keineswegs etwa wirklich in den Hintergrund getreten *ist*, sondern noch immer das Schicksal der Schlacht entscheidet!

Von weiteren Voraussetzungen für den Eintritt nennt das „Merkblatt" eine Mindestkörpergröße von 160 cm für den freiwilligen Dienst überhaupt, von 165 cm für die Heeresunteroffizierschulen, eine (wenn nötig) durchgeführte Zahnbehandlung vor der Einstellung, dann natürlich rassemäßige und staatliche Zugehörigkeit zum Deutschen Reich, Wehrwürdigkeit und Unbescholtenheit. Auch schon Verheiratete kommen als Bewerber nicht in Betracht. Wer Lehrling ist, muß seine Lehrzeit ½ Jahr vor Eintritt in den Wehrdienst beendet haben, um seiner Arbeitsdienstpflicht genügen zu können, oder er muß eine schriftliche Einwilligung seines Lehrherrn zur Lehrzeitverkürzung beibringen. Man kann also nicht einfach, in jugendlicher Romantik, aus der Werkstatt oder aus dem Büro fortlaufen und die Uniform des Soldaten anziehen! An „Ueberläufern" und „Drückebergern" hat der Wehrdienst auch in dieser Hinsicht kein Interesse und die Unteroffiziersschule schon gar nicht. — Die Meldungen können (um dies noch zu betonen) während des ganzen Jahres erfolgen, müssen aber für landwirtschaftliche Arbeitskräfte (aus den eben angegebenen Gründen) bis 1. Juli, für Heeres-Unteroffiziersschulen bis 1. November, vor allen übrigen Bewerbern bis zum 5. Januar eingereicht sein, um bei der Einstellung im folgenden Herbst berücksichtigt werden zu können. Je früher die Meldung geschieht, desto größer ist (bei sonst erfüllten Bedingungen und bei gleichen Voraussetzungen) die Wahrscheinlichkeit, zu einer freigewählten Waffengattung und zu einem bestimmten heimatlichen Truppenteil zugelassen zu werden.

Was wird der Unteroffizier *nach Beendigung* seiner Dienstzeit? Er kann sich auf einer Wehrmachtfachschule für einen Zivilberuf vorbereiten und eine Abschlußprüfung in zwei Graden (I und II) ablegen: dann steht ihm als Beamtenanwärter die einfache mittlere bzw. die gehobene mittlere Beamtenlaufbahn offen; ohne eine solche Prüfung nur die untere Beamtenlaufbahn. Uebergangsgebührnisse, eine Beihilfe und eine Umzugskostenbeihilfe erleichtern den Uebergang ins Zivildienstverhältnis. Wer nicht Beamter werden will, kann eine erhöhte Zulage bekommen, die ihm mit den dreijährigen Uebergangsgebührnissen das wirtschaftliche Einwurzeln in einem andern Beruf ermöglicht. Das heißt mit einem Worte: daß für den in Ehren aus dem Dienst scheidenden Unteroffizier eine anständige gesicherte Zukunft bereit steht. Das ist nicht anders als recht und billig; denn der militärische Dienst, den er übernahm, ist von besonderer Wichtigkeit, von größten Anforderungen an Gesundheit und charakterliche Leistung. Das Vaterland ist dem pflichtgetreuen alten Soldaten beim Ausscheiden aus dem Militärdienst eine Bevorzugung schuldig; es sichert sich aber auf diese Weise auch die erprobte Tüchtigkeit für neue Pflichtenkreise.

Hans Hajek.

Wer sich noch eingehender mit diesen Fragen beschäftigen will, der fordere vom nächsten Wehrkreiskommando das „Merkblatt für den Eintritt als Freiwilliger in das Heer" (herausgegeben vom Reichskriegsministerium — Oberkommando des Heeres — Ausgabe August 1937) an.

Unsere Leser schreiben:

Der alte Lehrer

1917 war's. Draußen lagen die Männer und schützten die Heimat. Im Lande versahen Frauen und Greise den Dienst, den die Kämpfer verlassen mußten. Manch Alter, der schon jahrelang im Ruhestand lebte, trat seine alte Stelle wieder an, um mitzuhelfen, um Kräfte freizumachen für den Schutz der Heimat.

Es ist nun 20 Jahre her, und doch steht mir das Erlebnis vor den Augen, als sei es gestern gewesen. Wir hatten damals unsere Lehrer hinausbegleitet, als sie mit klingendem Spiel zum Bahnhof zogen. Andertags stand vor uns in der Schule ein alter Lehrer. Das Alter hatte ihn gekrümmt, seine Augen waren schwach, und dazu hatte er ein Stuppsnäschen, das uns wilden Buben Anlaß zu vielen Streichen und frechen Zeichnungen gab. Die Jugend ist oft herzlos und voll naiver Ungezogenheit. Wir hatten schnell heraus, daß der alte Lehrer uns nicht meistern konnte. Gar bald waren wir ihm über den Kopf gewachsen.

Schwer fiel es ihm, seine Pflicht zu erfüllen, denn schon lange hatte er dem Lehramt entsagen müssen, und erst recht schwer hatte er es mit uns, die wir ohne Väter aufwuchsen. Eines Morgens hatten wir einen nassen Schwamm unter sein Sitzkissen gelegt und einer von uns hatte auf der Wandtafel ein unverschämtes Abbild des alten Lehrers gezeichnet, bei dem die kleine Himmelfahrtsnase die größte Rolle spielte. Wir brüllten wie die Indianer auf dem Kriegspfade, als die Zeichnung fertig war.

Dann kam unser Lehrer. Mit kleinen, langsamen Schritten ging er durch das Klassenzimmer. Als er vor der Wandtafel stehen blieb und mit seinen schwachen Augen entziffern wollte, was dort gezeichnet war, brach die jugendliche Bande in ein tosendes Gelächter aus, daß die Fensterscheiben klirrten.

Langsam drehte sich der Lehrer herum. In seinem Gesicht stand ein Lächeln und in seinen Augen schimmerte es feucht. Es lag etwas Heiliges, Unfaßbares in diesem Blick. Beschämt schwiegen wir Rangen und schauten auf unsern Lehrer. Der lächelte immer noch wehmütig und dann sagte er leise mit zitternder Stimme: „Lacht nur, meine Buben! Ja, lacht nur, ihr seid ja noch jung. Alle sollt ihr meine Buben sein, und ich bin euer Vater, denn mein Sohn fiel vorgestern an der Westfront."

Dann lächelte er wieder, während zwei Tränen ihm über die Backen kullerten. — Uns Jungen hatte es den Atem verschlagen. Wir standen da und schämten uns abgrundtief. Zwei, drei sprangen zum Katheder und nahmen den nassen Schwamm fort, ein anderer wischte die Zeichnung aus, alle andern konnten kein Wort hervorbringen. Es war so still wie in der Kirche.

Unsern alten Lehrer aber trugen wir von da ab auf den Händen. Jeder Wunsch war uns Befehl. Alle wurden wir Musterschüler, die ängstlich darauf bedacht waren, dem alten Herrn sein Amt so leicht wie möglich zu machen.

Waldemar Herbert.

Aus meinem Wäscheschrank

In Heft 15/1937 der Reichs-Elternwarte wird in dem Aufsatz „Aus meinem Wäscheschrank“ in anschaulicher Weise die Liebe zu einem alten Familien-Erbstück und seinem Inhalt geschildert, aber die Freude an ererbtem Familiengut, wie es schöner alter Hausrat und Reste eines Leinenschatzes aus Urgroßmutters Zeit sind, sollte uns nicht dazu verleiten, unserer heutigen Mädchen- und Frauengeneration diese Freude an ihrer Ausstattung abzusprechen, weil die Sachen zum größten Teil nicht selbst angefertigt sind und ihnen daher „die Seele fehlt“. Es wird aber sehr viel Wäsche von bräutlichen Gründen selbst genäht und geflickt, und diese Arbeit — freilich oft n a ch der Berufsarbeit des Tages — füllt manche stille Abendstunde mit Freudigkeit und guten Gedanken für die Zukunft. Es wäre auch traurig, wenn ein Mädchen „ohne innere Muße und Freudigkeit“ an ihrer Ausstattung nähte! Natürlich können heutzutage die Stoffe nicht mehr selbst gewebt werden, aber zum Kaufen gehört Geld und dies Geld muß erspart werden, oft durch viel Einschränkung und Verzicht auf kleine Freuden des täglichen Lebens. Und die von diesem Geld gekauften Sachen sollen „keine Seele“ haben? Ich kenne eine junge Frau, die als Studentin Stunden gab und sich von diesem ersparten Stundengeld ein schönes Gedeck kaufte, das an der Taufe ihres ersten Kindes den Tisch zieren mußte — weil es ihr das liebste Stück ihrer Tischwäsche war! Noch viel schöner zeigt sich aber die innere Verbundenheit unserer jungen Mädchen mit ihren Ersparnissen an folgendem Fall: eine junge Hausgehilfin war voller Freude über das Anwachsen eines kleinen Sparkontos und überlas gern immer wieder die einzelnen Summen, die sie nach und nach eingezahlt hatte — jede bedeutete ihr einen kleinen Verzicht auf eine Freude oder eine Erinnerung an eine Geburtstagsgabe oder dergl. Dies Sparkassenbuch wurde in ein neues umgetauscht bei einem Wohnungswechsel und kam nicht mehr in ihre Hand zurück; hätte sie dies vorher gewußt, so würde sie sich die Folge der Eintragungen zur Erinnerung abgeschrieben haben! Und wer solch Mädchen einmal sieht, wenn es ihren sich langsam vermehrenden kleinen Wäschebestand „für später“ liebevoll betrachtet und sich an jedem Stück einzeln freut, weil es e r a r b e i t e t u n d e r s p a r t ist, der wird zugeben müssen, daß auch das so nüchtern erscheinende Sparen von Geld seelische Kräfte auslösen kann und e c h t e Mädchen und Frauen überhaupt niemals nur die nüchternen Seiten des Lebens die Oberhand gewinnen lassen.

G e r t r u d K r ü g e r.

★

Weihnachtliches Stilleben — Aufnahme: E. Hase

Bücher und Elternhaus

„D e r s c h w a r z e R e i t e r“ / „E i n D o r f w a c h t a u f.“ 2 Romane von Friedrich Karl Butz (Verlag Quelle und Meyer, Leipzig).

Diese beiden sind es, die wir aus der Reihe der großen geschichtlichen Romane herausheben müssen, um sie unseren Lesern vorzuführen. Das aber nicht nur deshalb, weil der Dichter Friedrich Karl Butz am 13. Dezember in das sechste Jahrzehnt seines an Suchen und Ringen reichen Lebens tritt, sondern vor allem, weil er uns mit diesen beiden Romanen edelstes Gut deutscher Dichtung überantwortet. Wenn Friedrich Karl Butz 60 Jahre alt werden mußte, um die deutsche Literatur mit seinen Werken zu bereichern, so ist das wohl daraus zu erklären, daß er erst reif werden wollte. Und das ist er geworden! Beide Werke sind von einer geradezu überwältigend künstlerischen Geschlossenheit. Im „Der schwarze Reiter“ bewundern wir nicht nur die genaue Kenntnis der deutschen Geschichte, bewunderswert ist vor allem die Anschaulichkeit, mit der er das Leben des großen Reitergenerals Jan von Werth zu schildern versteht. Er führt uns mitten in das Geschehen des Dreißigjährigen Krieges, jenes furchtbaren Brandes, der Deutschland bis an den Rand des Unterganges führte, ja, der es fast bis zur Bedeutungslosigkeit vernichtete. Aber Butz bleibt nicht nur im geschichtlichen, im anekdotischen, er findet die Brücke, die in unsere Tage hineinführt. Das ist es, was diesen Roman ebenso lesenswert macht wie den Roman „Ein Dorf wacht auf“. Zeigt Butz uns in der Person des Feldmarschalls Jan von Werth das Urbild des deutschen Reiterhelden, so begegnen uns im „Ein Dorf wacht auf“ Väter und Brüder, Mütter und Schwestern, die heute noch leben und morgen leben wer-

den. Es sind jene nie verzagenden deutschen Menschen, die sich vom Unglück nicht niederringen lassen. Mag der Dreißigjährige Krieg aus dem schönen Deutschland, aus den Städten und Dörfern, Schlössern und Höfen Ruinen gemacht haben, mag der Brandgeruch schwer und dumpf über verlassenen Aeckern und kahlen Wäldern stehen, diese Menschen packen wieder an und richten das todwunde Deutschland wieder auf. Daß Butz diese großen Linien so klar aufzeichnet, das ist es, was ihm einen Platz unter den Dichtern sichert.

Gustav Schwab: „Die schönsten Sagen des klassischen Altertums". Neubearbeitung von Dr. Theodor Bohner. (500 Seiten mit vielen Bildern, Ganzleinen 4,80 RM., Deutscher Verlag, Berlin.)
Es ist eine geradezu hervorragende Leistung, die Dr. Theodor Bohner hier zeigt, denn als Gustav Schwab diese uns allen bekannten schönsten Sagen des klassischen Altertums übersetzte, geschah das in einer Sprache, die unserem Ohr heute mehr als fremd klingen würde. Damit wollen wir das Werk des großen Religionslehrers Gustav Schwab in Stuttgart nicht gering schätzen, denn er war es, der diese herrlichen Sagen nach griechischen und römischen Dichtern neu schuf. Sie haben einst unsere Väter und Großväter begeistert und sie waren wohl die schönste Zusammenfassung des alten Sagengutes der griechischen und römischen Antike. Groß aber ist das Verdienst Theodor Bohners, der bei der Bearbeitung die schönen Erzählungen Gustav Schwab nirgendwo zerstörte und sie dennoch so lesenswert umzugestalten verstand. So werden also Schwab's schönste Sagen des klassischen Altertums neu Eingang finden im deutschen Haus und werden dort neben den schönsten Märchen deutschen Volksgutes ihren Platz behalten.

Schreibers künstlerische Bilderbücher haben sich im Laufe der Jahre so viele Freunde gesichert, daß es überflüssig erscheint, im einzelnen auf diese herrlichen Jugendbücher einzugehen. Wir wollen darum nur eine kurze Zusammenstellung bringen, um unsere Eltern an diese Bücher zu erinnern, wenn sie vor der Frage stehen, was sie ihren Kleinen auf den Weihnachtsgaben- oder auf den Geburtstagstisch legen sollen. Da ist das entzückende Bilderbuch „Hänschen im Winterwald" von Else Beskow (1,60 RM.), da ist das außerordentlich lehrreiche Buch „Unser täglich Brot früher und heute" (1,10 RM.), „Das ABC in bunten Bildern" (1,40 RM.), an dem unsere kleinen ABC-Schützen helle Freude haben werden, da ist „Kinderzeit, schönste Zeit" (1,25 RM.), das für unsere ganz Kleinen gedacht ist und dessen Bilder darum auf Pappe aufgezogen wurden. Da sind die „Märchen" wie Dornröschen, Rotkäppchen, der kleine Däumling (1,75 RM.), die Darstellungen aus einem zoologischen Garten „Im Zoo" (1,75 RM.), wo unsere Kleinen die Elefanten, Raubtiere, Affenfelsen, Giraffen und Zebras bestaunen, und da ist noch etwas ganz Neuartiges, nämlich ein „Kaufladen und Puppenhaus" (1,75 RM.), das unsere Kleinen in helle Begeisterung versetzen wird.

„Frau und Mutter". Ein Lebensbuch für deutsche Mädchen und Frauen, herausgegeben von Lucie Coler und Elli Pfannstiehl. Verlag A. Bagel, Aktiengesellschaft in Düsseldorf.

Ein Buch, daß unsere Frauen und Mütter sich schon immer gewünscht haben, denn es läßt all die großen Dichter und Künder zu Wort kommen, jene Männer und Frauen, die wohl berufen sind, den Frauen und Müttern den Weg zu weisen. Zusammenstellung und Auswahl zeugt nicht nur von einer gründlichen Kenntnis deutschen Schrifttums, es zeigt vor allem von einem tiefen Verstehen der deutschen Frau. Es ist eins jener wenigen Bücher, die in keinem deutschen Hause fehlen sollen.

Aber noch ein Werk gehört in das deutsche Elternhaus, es ist das in der Amthorschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig von Hanns Martin Elster herausgegebene Hausbuch für die deutsche Familie „Zur Feierstunde", (400 Seiten Text, Großformat mit handkolorierten Zierstücken, zahlreichen Bildern, Kopf- und Schlußstücken und farbigen Tafeln von Heinrich Basedow. — Der schöne Geschenkband kostet in Ganzleinen 12,50 RM.) — Das Werk ist nicht nur buchtechnisch und verlegerisch eine Glanzleistung, es gehört wegen seiner schier unerschöpflichen Reichhaltigkeit zu den Standardwerken der deutschen Literatur. Wir haben so oft die von tiefem deutschem Gemüt durchflutete Gestaltung der Feierstunde der Familie gefordert, hier geben Verlag und Herausgeber der deutschen Familie ein Werk, das, wie kaum ein anderes, in der Lage ist, solche Feierstunden zu gestalten. Unsere besten Lyriker, unsere größten Dichter, unsere besten Erzähler, Künstler und Gelehrte der Vergangenheit und der Gegenwart, die Frauen und Mütter, Söhne und Töchter großer Männer tragen hier jedem ihr Scherflein bei und gestalten so dieses Werk zu einem köstlichen Hausschatz. Und so wird es seinen Eingang finden in der deutschen Familie und dort verankert bleiben.

Frau Dr. Johanna Haarer: Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. 50—56. Tausend. — Mit 54 Abbildungen. Preis geh. 2,80 RM., geb. 3,80 RM. J. F. Lehmanns Verlag, München.

Die Tatsache, daß in knapp 2 Jahren über 50000 Exemplare dieses Buches ihren Weg in das deutsche Haus gefunden haben, darf bei der Fülle der Neuerscheinungen zu diesem Thema nicht übersehen werden. Hier spricht eine Frau, Mutter und — Aerztin, die noch obendrein eine gute Publizistin ist, zu der jungen Frau, zu der werdenden Mutter und zu der Betreuerin des Säuglings. Sie begnügt sich nicht mit der Preisgabe allgemeiner Vorschriften, sondern sagt immer, was man zu tun hat und wie man es zu machen hat. Dabei geht sie von der Annahme aus, daß die werdende oder junge Mutter ohne wesentliche Hilfe ihren Haushalt selber zu versorgen, ja selbst ihre Umstandskleidung und ihres Kindes erste Kleidung selber herzustellen hat. Zahlreiche Bilder erleichtern das Verständnis des Gesagten und Empfohlenen. — Das Buch ist durchweht vom Geist unserer neuen Zeit, die die Verantwortlichkeit der Mütter für das Volksganze stark betont; ohne jedoch das Eigenerleben, das persönliche Glück um das Kind irgendwie zu gefährden. Es ist ein Leitfaden für die Mütterschulung im nationalsozialistischen Staat.

Frau Dr. Johanna Haarer: Unsere kleinen Kinder. 12.—22. Tausend. — Mit 16 Abbildungen. Preis geh. 3,50 RM., geb. 4,50 RM. J. F. Lehmanns Verlag, München.

Das Werk bildet die Fortsetzung des oben erwähnten Buches. Es beschäftigt sich mit der Pflege und Erziehung des Kindes vom 2. bis 5. Lebensjahr. Die Verfasserin hat es gegliedert in „Ernährung und Wachstum", „Pflege und Kleidung" und „Entwicklung und Erziehung". Und immer wieder spürt man die erfahrene Mutter und — Erzieherin, die menschliche und — mütterliche Schwächen kennt und die auch weiß, daß die weitaus größte Zahl der deutschen Mütter auf „Selbsthilfe" angewiesen ist. Geradezu köstlich sind ihre Betrachtungen und Ratschläge zu dem Thema „Erziehung". (Es seien die Fragen des kindlichen Spieles, des Spielzeuges, der Spielgefährten, der Erziehung zur Sauberkeit, der unentbehrlichen Gebote und Verbote, der Strafe — hier wahllos als einige wenige Beispiele aus der Fülle des Dargebotenen genannt.) Auch zu den Themen: Trotz, Lüge, Grausamkeit, Zerstörungstrieb, schlechte Gewohnheiten äußert sich die Verfasserin. Und immer ist sie mit erfahrenen und — durchführbarem Rat zur Stelle. — Ein feines Buch!

Johannes Martin Schupp: Hans Undöp. Geschichte einer Jugend. 206 Seiten. — Preis geb. 3,80 RM., kart. 2,80 RM. Ludwig Voggenreiter-Verlag, Potsdam.

„Du wirst es nicht leicht haben, mein Junge, aber wer ein guter Kerl ist, der wird es schon schaffen." Mit diesen Worten entläßt der Direktor der Schule, an der Hans Undöp soeben das Abschlußexamen bestanden hat, seinen Schüler. Und charakterisiert ihn damit zugleich, den Hamburger Jungen, dessen Welt bisher der Hafen und die Niederelbe war und dessen Sehnsucht die See. Der ganz Junge war, der sich eigene Gedanken über die Dinge machte und mit ihnen aus eigener Kraft fertig werden wollte. Der früh die Mutter verlor und dessen Wachsen Werden und Reifen uns der Verfasser mit sicherer Gestaltungskraft miterleben läßt. Die äußeren Geschehnisse sind um die Jahrhundertwende gestaltet; viele der Jungengestalten, vor allem die des Titelhelden sind aber gedanklich schon auf neuen Wegen. Eine erfreuliche Bereicherung unseres Buchschatzes über den werdenden Menschen.

Möller-Crivitz.

Auflösung unserer Preisaufgabe Heft 23 / 1937

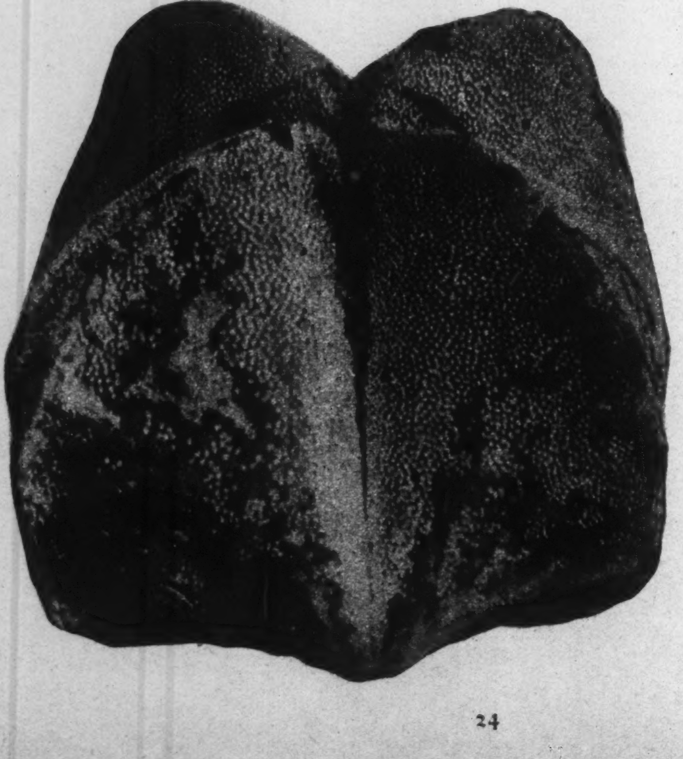
Um es gleich vorwegzusagen, die Fotografie stellte einen Teilausschnitt eines Schrubbers (Scheuerbürste oder auch Wurzelbürste) dar. Nun werdet ihr feststellen können, daß die meisten von euch die richtige Lösung gefunden haben. Es hat also das Los entscheiden müssen, und das tut es ja ohne Ansehen der Person. Es wurden durch das Los folgende Preisträger bestimmt:

1. **Heinz Bungartz, Solingen, Schlageterstraße 55a (10,— RM.);**
2. **Irmgard Romey, Nikolaiken (Ostpr.), Hafenstraße (5,— RM.);**
3. **Bernhard Hartan, Ahorn-Coburg, Nr. 10 (ein Buch);**
4. **Erika Wolf, Hannover, Stolzestraße 20 (ein Buch);**
5. **Dieter Borchert, Berlin-Neukölln, Karlsgartenstraße 20 (ein Buch);**
6. **Lida Harms, Kiel, Hansastraße 22 (ein Buch);**
7. **Lilli Basel, Bad Neustadt (Saale), Adolf-Hitler-Straße 4 (ein Buch).**

★

Neue Preisaufgabe: „Was ist das?"

Diesmal gebe ich euch wieder eine Nuß zu knacken auf. Ich möchte von euch wissen, ob ihr das Photo erkennt. Schreibt mir die Lösung auf eine Postkarte (damit ihr Porto spart!) und schickt sie mir bis zum 10. Januar 1938 an die **„Kinderwarte der Reichs-Elternwarte", Berlin SW 19, Wallstraße 17/18,** ein. Vergeßt aber nicht, mir euer Alter, eure richtige Adresse anzugeben und schreibt mir auch, welche Schule und Klasse ihr besucht. Die Lösung und Preisträger gebe ich in Heft 4 bekannt.



Als Preise setze ich wieder aus:

Einen Preis zu 10,— RM., einen Preis zu 5,— RM. und fünf wertvolle Bücherpreise.

Hoffentlich gehen wieder so viel richtige Lösungen ein, daß das Los entscheiden muß.

So, und nun strengt euer Köpfchen einmal tüchtig an und — ratet.

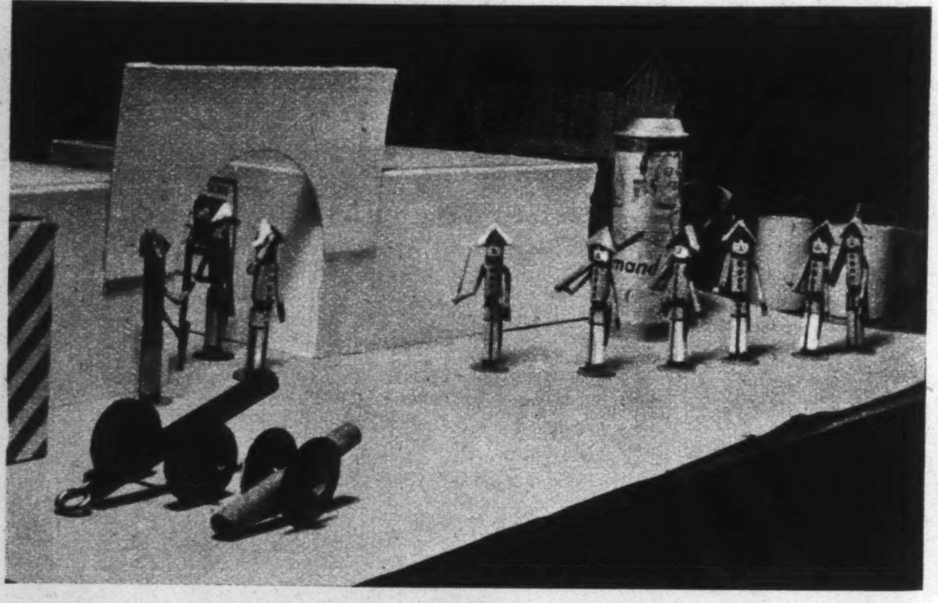
Mit freundlichen Grüßen und herzlichen Wünschen zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel!

Heil Hitler!

Euer Fritz.

Kinderwarte

Nr. 6



Knebel marsch! marsch!

Gehe ich so in meinen Gedanken spazieren und sehe da plötzlich vor mir eine kleine Schar von Soldaten. Was können das für Soldaten sein? „Kerls — wo kommt ihr her?" Na, die sind schön erschrocken! „Antreten!" Schon stehen sie in Reih und Glied.

„Wer seid ihr?" Ein junger, schmucker Offizier antwortet: „Knebel, Herr General!" Knebel? Paketknebel? Ich traue meinen Augen nicht und gucke genau hin. Das kommt mir doch höchst verdächtig vor.

„Wer hat euch zu Soldaten gemacht?" — „Der blonde Hans, Herr General." Der blonde Hans? Das ist der Junge vom Nachbarn. Ich weiß, er spielt gern mit Soldaten.

„Wo habt ihr die Uniformen her, ihr Schwerenöter? Ihr seht ja alle aus, als hättet ihr die Extramontur an!" Wie die kleinen Kerle alle lachen! Aber sie stehen stramm! „Nun, Herr Leutnant!"

Und jetzt bekomme ich die ganze Geschichte zu hören. Er stottert sie begeistert herunter. Sie haben alle in einer engen Schachtel gelegen, lauter Paketknebel. Mutter hat sie gesammelt, und Hans hatte die Sammlung entdeckt. Er ließ sie sich schenken, denn er hatte einen großen Einfall. Ein ganzes Regiment Soldaten sollte aus diesen Paketknebeln entstehen. Sie hatten so schöne Figuren. In der Mitte die schneidige Taille und die stramme Haltung. Mit einem Bleistiftstrich trennte er Kopf und Hals, machte einen breiten Halskragen und teilte unter der Taille auch noch den Uniformrock ab. Von da ab zog er eine schnurgerade Linie bis unten ans Knebelende, das er anschwärzte. Stiefel, Hosen und Beine waren auf einmal deutlich sichtbar. Auf den Rock einige schwarze Punkte als Knöpfe, in die Taille kam der Ledergürtel, an den Gürtel ein kurzes Zahnstocherende als Säbel. Nun wurde das Gesichtchen gemalt und der Hinterkopf mit Haaren bestrichelt. Schließlich fehlten den kleinen Soldaten nur noch die Arme. Hans durchbohrte in Achselhöhe alle die Knebel und zog durch das Loch ein zusammengedrehtes Papierröllchen in der Farbe des Uniformrockes. Die kleinen Papierarme ließen sich leicht drehen und wenden, wie es gerade nötig war, um das Gewehr zu präsentieren oder über die Achsel zu nehmen. Die fehlenden Kopfbedeckungen entstanden durch ganz kleine in der üblichen Art gefaltete Papierhelme, die auf die Köpfe gleich aufgeklebt wurden. Unter den Füßen feilte Hans den Knebel gerade, damit seine kleinen Soldaten fest stehen konnten. Auf diese Art hat er sich eine ganze Armee geschaffen. Den Offizieren gab er als Degen Stecknadeln in ihre Papierfäuste. Auch Kanonen hat er schließlich aus Paketknebeln gebaut, nachdem seine kleine Armee mit den nötigen Gewehren — aus runden und gefärbten Zahnstochern — ausgestattet worden war. Für die Lafetten nahm er Korkscheiben als Räder. Größere Geschütze mit Riesenrohren rollte er sich aus Papiestreifen zusammen. Dann baute er sich die Kasernen auf, in den Kasernenhof das Schilderhaus und verband die Pappkartons — seine Kasernengebäude — durch einen in Pappe geschnittenen Torbogen. Nun hatte er einen wunderschönen Exerzierplatz. Hans findet, daß es sich mit Paketknebelsoldaten wunderschön spielen läßt. Schon weil er sie sich alle selbst gemacht hat und weil sie ihm deshalb viel treuer wären! Er will eine Abteilung seines Regiments demnächst mit Hilfe von Streichholzschachteln motorisieren.

Ich dankte dem Herrn Leutnant für seinen ausführlichen Bericht und schritt nochmals die kleine Front der aufgezogenen Wache ab. Meinen Generalsrang habe ich an Hans abgetreten.

Ursula.

Wunschzettel eines Pimpfes

Ich wünsch' mir eine Wanderkarte,
Feldflasche, Hemd und Hosen
und Schulterriemen, Kompaß – warte –
auch 'nen Tornister, aber'n großen!

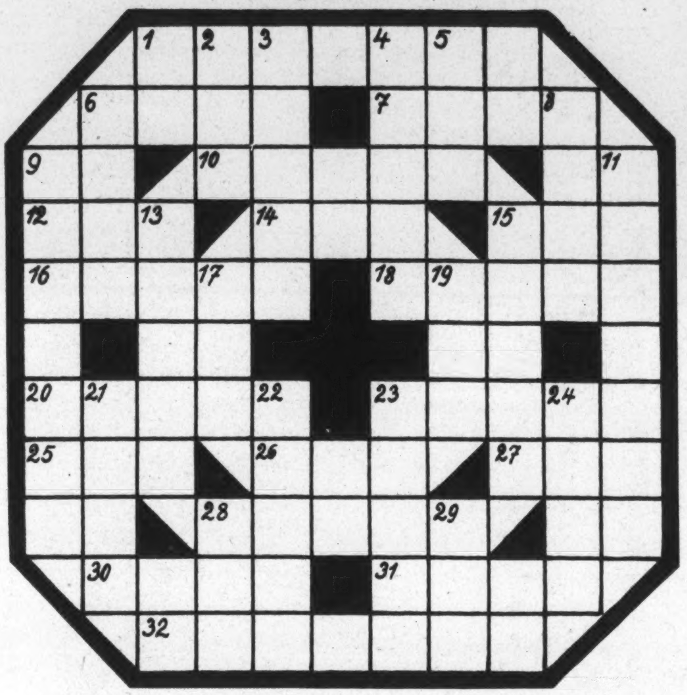
Schick' mir auch noch ein Fahrtenmesser,
einen Beutel für das Brot –
dann geht's auf Fahrt, was besser
als Stubenhocken, es macht Wangen rot!

Pack' auch ein Liederbuch mit ein,
daß ich kann singen, jubilieren;
zu Ehren Deutschlands soll es sein,
durch dessen Gaue wir marschieren.

Erwin Jäkel

Kurzweil am Feierabend

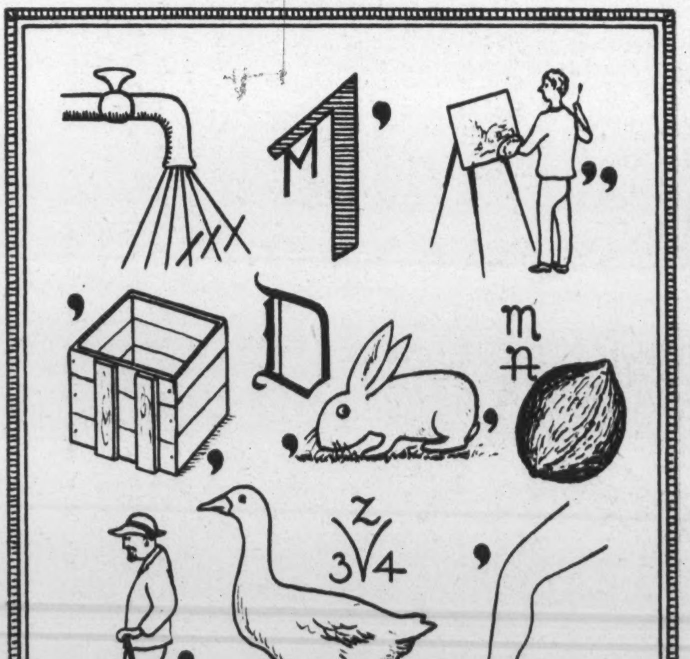
Kreuzwort-Rätsel



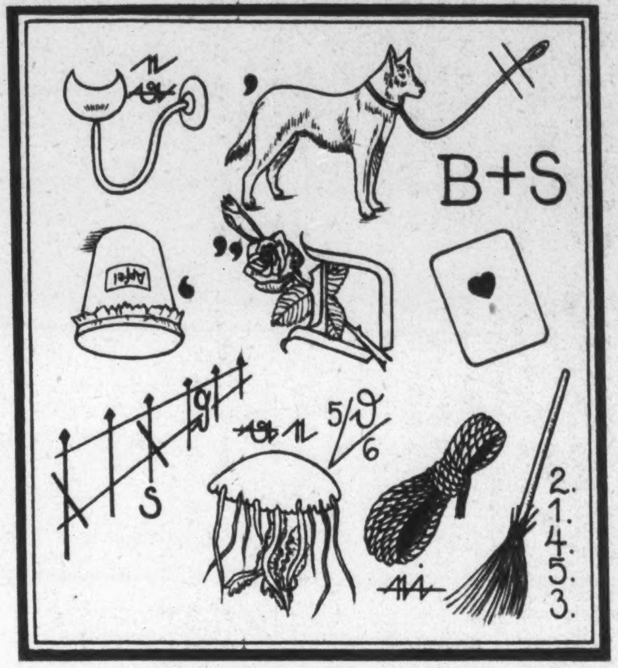
Waagrecht: 1. geogr. Begriff, 6. Freiheitsheld, 7. Kopfbedeckung, 10. Maßstab, 12. Leiter eines Klosters, 14. Putzmittel, 15. Teil des Baumes, 16. deutscher Dichter (Mensch in Eisen), 18. Nähutensilie, 20. Raubtier, 23. Erdteil, 25. Lebensbund, 26. Zeitmesser, 27. Einzeldinge zusammenfassender Allgemeingegenstand, 28. Aegyptenforscher u. Schriftsteller †, 30. europ. Fluß, 31. altägypt. Gottheit in Stiergestalt, 32. langhalsiger Schwimmvogel.

Senkrecht: 2. braunschw. Höhenzug, 3. Gesichtsfarbe, 4. deutscher Fluß, 5. germ. Wurfspieß, 6. Behälter, 8. Göttin der Kunst und Wissenschaft, 9. Teil des Pferdegeschirrs, 11. Hauptstadt des Staates Georgia der Ver. St. v. A., 13. anderer Ausdruck für Bahre, 15. Teil des Mittelländ. Meeres, 17. große Wasseransammlung, 19. verwesende Tierleiche, 21. pommersch. Fluß, 22. russ. Geldeinheit, 23. alkoh. Getränk, 24. Göttin der Zwietracht, 28. europ. Stadt, 29. belg. Stadt. (ch = 1 Buchstabe.)

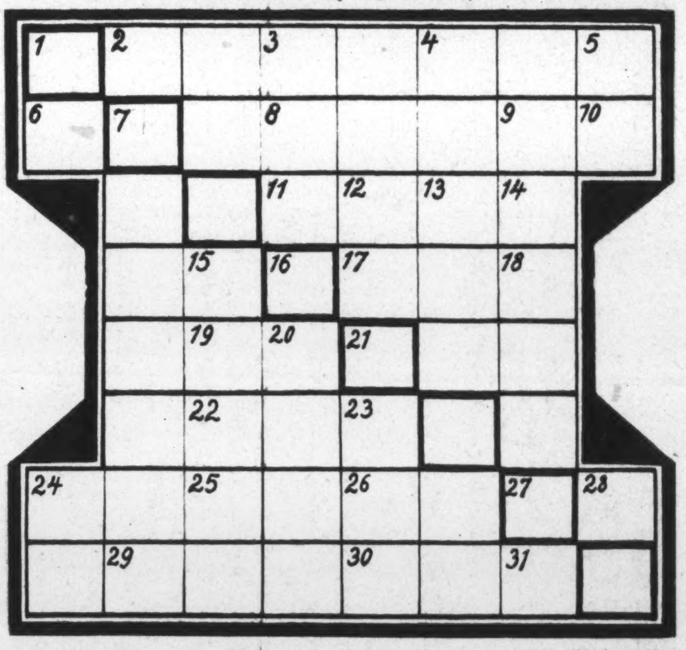
Bilder-Rätsel



Silben-Rätsel



Silben-Diagonal-Rätsel



In die Felder sind fortlaufend von links nach rechts silbenweise nachfolgende Wörter einzutragen. Die letzte Silbe eines Wortes ist jeweils erste Silbe des nachfolgenden Wortes. Die auf die Diagonale von links oben nach rechts unten entfallenden Silben nennen ein Sprichwort.

Bedeutung der Wörter: 1. Gipfel in den Berner Alpen, 2. Gauleiter der NSDAP. in Wien 1930, 3. hoher militärischer Rang, 4. Scheibe, die Wiedergabe von Musik ermöglicht, 5. hohe Männerstimme, 6. norweg. Name von Norwegen, 7. ital. Hafenstadt, 8. gewagtes Unternehmen, 9. Laubbaum, 10. Lernmittel an Stelle des Lesebuchs, 11. Schutzmann, 12. Stadt in Hessen, 13. Organ der Stadtverwaltung, 14. Gemeindebeamter, 15. südnorwegische Stadt, 16. wie 11., 17. Verdauungssäfte, 18. Schischwung zum Aufhalten der Fahrt, 19. Grenzzeichen, 20. soviel wie sehr alt, 21. von Spinnen herrührende herbstliche Erscheinung, 22. Stadt an der Saale, 23. Mauerwerk von histor. Bauten, 24. meist der erste Besitzer, 25. der Helfer aus großer Not, 26. Bodenbelag, 27. Bezeichnung von Klimagebieten, 28. Ausläufer des Taunus, 29. Beruf, 30. Felsstufe an Talgehängen, 31. Begriff, der alles Gute für den Menschen umfaßt.

Verlag der „Reichs-Elternwarte"
Heinrich Beenken, Berlin SW 19, Wallstr. 17/18.
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow.
Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW 19.

Ungeduld

Aufnahme: Heinrich Richte